

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 5 (1899)

Artikel: Die Wandmalereien im Sommer-Refectorium des ehemaligen Dominikaner-Klosters zu Bern
Autor: Stammler, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-127418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wandmalereien im Sommer-Refectorium des ehemaligen Dominikaner-Klosters zu Bern.

Von Jakob Stammeler, Pfarrer in Bern.

Im Herbst 1899 wurde die Ostfront des ehemaligen Dominikaner-Klosters in Bern bis auf ein kleines Stück nächst dem Kirchenchore abgetragen, um dem Baue eines neuen Theaters Platz zu machen. Der übrige Teil des Klosters wird in Bälde ein gleiches Schicksal haben und von der einstigen Niederlassung der Predigerbrüder nur noch die Kirche, die wegen ihrer Verwendung für den französisch-reformierten Gottesdienst die „französische“ genannt wird, übrig bleiben.

Der abgebrochene Flügel barg in seinem Erdgeschoße einen großen Saal in sich, der vor vier Jahrhunderten mit einer Wanddekoration von mehr als gewöhnlichem Werte geschmückt worden war. Wegen dieser Malereien hat Herr Professor Dr. Ferd. Better in Bern sich wiederholt und mit Wärme für die Erhaltung des Lokales verwendet. Allein die örtlichen Verhältnisse waren zu mächtig und selbst unser gediegene schweizerische Kunsthistoriker, Herr Professor Dr. K. Rahn in Zürich, kam nach eingehender Untersuchung zu dem Schlusse, daß die Opferung des Saales nicht vermieden werden könne. Wir lassen den Hauptteil seines Gutachtens vom 15. Juli 1894 unten folgen.

Um aber das interessante Denkmal älterer Dekorationsweise der Kunstgeschichte nach Möglichkeit zu

bewahren, wurden gemäß den Anregungen von Herrn Prof. Rahn die charakteristischen Steinmetzarbeiten ins historische Museum verbracht, die besterhaltenen Figuren und Ornamente, soweit es möglich war, von der Wand abgelöst und dem gleichen Museum übergeben ¹⁾, sämtliche Malereien durch die Herren Münger, Ritter und Bay durchgezeichnet und in Originalgröße, genau mit dem vorgefundenen Aussehen (als Facsimile), auf Papier gemalt, sodann durch den Schreiber dieser Zeilen auf Ansuchen der städtischen Baudirektion die Beschreibung der Bilder und die Entzifferung der vorhandenen Inschriften unternommen.

Letztere Arbeit wird nachstehend wiedergegeben. Weil im Herbst 1894 entstanden, redet sie von dem Lokale und seinen Malereien als noch vorhanden.

Mit Rücksicht auf manche Leser schicken wir unserer Beschreibung einige historische Notizen voraus.

I. Der Dominikaner-Orden und seine Niederlassung in Bern.

Der Ordensstifter **D o m i n i k u s** wurde im Jahre 1170 zu Calaroga in Castilien geboren, studierte an der Universität zu Valencia und wurde Chorherr zu Osma. Mit dem Bischofe dieser Stadt, der vom Könige Alfons VIII. von Castilien als Brautwerber für den Kronprinzen nach Dänemark geschickt wurde, machte er zweimal die Reise in letzteres Land. Mit demselben besuchte er auch Rom und lernte auf dem Rückwege, 1205, in Südfrankreich die Sekte der Abi-

¹⁾ Diese Arbeit ist trefflich gelungen; es wurden 15 größere und kleinere Tafeln gewonnen.

genfer kennen. Dabei gewann er die Ueberzeugung, daß derselben nur durch gründliche Predigt, verbunden mit demütigem Auftreten und strenger Lebensweise, mit Erfolg entgegengewirkt werden könne. In diesem Geiste begann er selber sofort die Missionsthätigkeit. Dagegen nahm er keinen Anteil an dem blutigen Kreuzzuge, der im Jahre 1208, nach der Ermordung des päpstlichen Legaten Castelnau durch die Albigenfer, gegen letztere geführt wurde.

Nach deren gewaltsamen Unterwerfung gründete Dominikus einen eigenen Orden von Männern zur Verwaltung des Predigtamtes, auch einen weiblichen für das beschauliche Leben. Seiner Ordensregel legte er die der Augustiner zu Grunde und fügte ihr einiges aus derjenigen der Prämonstratenser bei. Papst Honorius III. bestätigte 1216 den Orden und verlieh ihm manche Privilegien.

Dominikus war wiederholt in Rom. Er errichtete daselbst 1217 bei San Sisto ein Kloster für Nonnen, 1220 bei Santa Sabina ein solches für Brüder seines Ordens. Auch in den Städten von Oberitalien predigte er. Auf der Rückkehr von einer Reise nach Venedig erkrankte er und starb zu Bologna am 6. August 1221. Schon 1234 wurde er in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen und sein Fest auf den 4. August angesetzt.

Sein Orden breitete sich rasch aus. Seinem Zwecke nach sollte er durch fleißige Predigt die Rechtgläubigen im Glauben stärken, die Irrgläubigen zum wahren Glauben zurückführen und die Ungläubigen für denselben gewinnen. Darum hieß er auch „Prediger-Orden“.

Anfänglich lebte der Orden nur von Almosen; deshalb wurde er, wie derjenige des heiligen Franz von Assisi, ein Bettelorden genannt. Papst Martin V. erlaubte 1425, daß die einzelnen Häuser liegende Güter und sichere Einkünfte erwerben.

Das Ordenskleid ist ein weißer, bis auf die Füße reichender Talar mit ledernem Gürtel und ein weißes Skapulier (d. i. Schulterkleid, ein Gewandstück von Schulterbreite, das über die Schultern geworfen wird und vorn und hinten bis fast auf die Füße herabreicht) mit ebensolcher Kapuze. Beim Ausgehen und gewissen Funktionen (z. B. beim Predigen) wird darüber ein schwarzer Mantel mit gleichfarbiger Kapuze angezogen.

Die von der Ordensregel vorgeschriebene Lebensweise ist eine strenge. Sie fordert beständige Enthaltung von Fleischspeisen, eigentliches Fasten (d. h. Abbruch der Nahrung) vom Feste Kreuzerhöhung (14. Sept.) bis Ostern, strenges Stillschweigen zu gewissen Stunden, Tragen bloß wollener Kleider u. s. w.

Die V e r f a s s u n g des Ordens ist, den Hauptzügen nach, folgende. An der Spitze des ganzen Ordens steht der General (magister generalis). Die Ordenshäuser sind in Provinzen eingeteilt, denen je ein Provinzial vorgekehrt ist. Jedem Ordenshause steht ein Prior vor, der von den Brüdern gewählt wird, aber der Bestätigung durch den Provinzial bedarf. Die Prioren einer Provinz samt einigen von größern Häusern gewählten Beigeordneten bilden das Provinzial-Kapitel, das je auf 4 Jahre den Provinzial und 4 Definitoren, welche mit dem Provinzial die Ordensgeschäfte beraten, wählt und sich jährlich versammelt. Alle Provinziale mit je einem von jeder Provinz gewählten Beisitzer

bilden das General-Kapitel. Dieses wählt den General, früher auf Lebenszeit, und ist die oberste gesetzgebende Behörde des Ordens.

Die Kleriker des Ordens, die wir hier allein im Auge haben, heißen frater, Bruder, und werden nach ihrem Geburtsorte näher bezeichnet. Sie bekommen eine mehrjährige *Ausbildung* in Philosophie und Theologie. Die Fähigern erhalten dann nach gut bestandener Prüfung den Titel eines Lektor. Wer sieben Jahre als solcher tätig war, wird magister studentium. Nach zwei ferneren Jahren wird man baccalaureus, dann regens studiorum, endlich magister (Doktor). Jede Provinz soll ihr studium generale, d. i. ihre philosophische und theologische Schule haben.

Der Orden hat eine Reihe bedeutender *Männer*, Prediger, Gelehrte, Missionäre und Künstler hervorgebracht. Seine Gelehrten leisteten Tüchtiges in Philosophie, Bibelfunde, Dogmatik, Moral und Kirchenrecht, einige auch in Geschichte und Naturgeschichte.

Die erfolgreiche Wirksamkeit und die Blüte, deren sich der Orden im 13. Jahrhundert erfreute, veranlaßten die Stadt *Bern*, denselben auch bei sich einzuführen, wie es in Zürich und Basel bereits geschehen war.

Auf dem Gebiete der Pfarrei *Köniz* erbaut, war *Bern* anfänglich in kirchlicher Hinsicht eine Filiale jener Kirche. Zur Zeit der Gründung Berns war *Köniz* eine vom Kloster *Interlaken* abhängige Propstei des Ordens der Augustiner-Chorherren. Kaiser *Friedrich II.* übertrug die Kirche von *Köniz* mit ihren Filialen und allen Rechten des Reiches dem deutschen Ritterorden. Sein Sohn *Heinrich VI.* und Papst *Innocenz IV.*

bestätigten diese Verfügung. Infolge dessen gab der Deutschorden den Leutprieester (Pfarrer) nach Bern; er gründete auch 1256 daselbst ein eigenes Haus, das, von der Komthurei Köniz abhängig, die Rechte des Ordens in Bern ausübte. Erst 1276 wurde Bern zu einer selbständigen Pfarrei erhoben. Deren Patronat verblieb aber dem deutschen Orden und dieser versah sie durch einen seiner Priester, bis die Pfarrkirche (das Münster) im Jahre 1484 auf Ansuchen der Stadt vom Papste in ein Chorherrenstift umgewandelt wurde.

Wir haben keine Anhaltspunkte für die Annahme gefunden, daß die vom deutschen Orden ausgeübte Seelsorge als mangelhaft empfunden worden wäre. Aber jeder Zeit hatte die außerordentliche Seelsorge ihre große Bedeutung neben der ordentlichen, namentlich bezüglich Kanzel und Beichtstuhl. Darum begreifen wir, daß die Stadt Bern zu den Ordensleuten, welche die regelmäßige Seelsorge ausübten, noch andere herbeirief.

Schon hatten sich im Jahre 1255 die Franziskaner (auch Barfüßer, Minoriten, Minderbrüder, fratres minores genannt, gestiftet durch den heiligen Franz von Assisi, † 1226) auf Einladung der Bürgerschaft und mit Erlaubnis des deutschen Ordens in Bern niedergelassen.

Sie hatten von der Stadt für ihr Kloster einen Bauplatz auf der Südseite der Halbinsel, auf welcher Bern liegt, noch innerhalb der ersten Stadtmauer, in deren Mitte der Zeitloekenturm gebaut war, erhalten (das dermalige Hochschul-Areal).

1269 wurden auch die Dominikaner herbei-

gerufen.¹⁾ Die Stadt schenkte auch ihnen einen Bauplatz. In der alten Stadt war aber keiner mehr übrig gewesen. Der abgetretene lag unmittelbar vor der genannten ältern Befestigung auf der Nordseite der Halbinsel.

Graf Peter von Savoyen, unter dessen Herrschaft sich Bern im Jahre 1255 zum Schutze gegen seine Gegner gestellt hatte und unter welcher die Stadt bis 1268 verblieb, hatte eine Erweiterung der Stadt vorgenommen und etwas weiter westlich von der ersten Mauer eine neue mit dem Käfigturm in ihrer Mitte bauen lassen. Auf dem zwischen beiden genannten Mauern gelegenen Boden entwickelte sich die „Neustadt“ (die heutige Markt-gasse). Eine dritte Stadterweiterung fand 1346 statt;

¹⁾ Ueber das Dominikanerkloster in Bern vgl. *Liber reddituum conventus prædicatorum* im Staatsarchiv und verschiedene in den *Fontes rerum bernensium* abgedruckte Urkunden.

Grüner: *Deliciae urbis Bernae*. 1732. S. 242.

A. Howald: *Das Dominikanerkloster in Bern*. Neujahrsblatt 1857.

Durheim: *Beschreibung der Stadt Bern*. 1859. S. 252.

v. Müllinen: *Helvetia sacra*. 1861. II, 17.

G. Studer: *Zur Topographie des alten Berns*. Archiv des histor. Vereins des Kts. Bern. 1875. S. 37.

Rahn: *Anzeiger für schweiz. Altertumskunde*. 1881. S. 180.

Derselbe: *Kunstgeschichte* S. 491.

E. v. Rodt: *Bernische Stadtgeschichte*. 1886. S. 157.

L. Sutter: *Die Dominikaner-Klöster auf dem Gebiete der heutigen deutschen Schweiz im 13. Jahrhundert*. Luzern 1893.

F. v. Müllinen: *Erinnerung an die Stiftung des Dominikaner-Klosters in Bern*. Feuilleton des Berner Tagblatts. 1894. Nr. 69 ff.

Dr. H. Türlker: *Das alte Bern*. 1896. S. 35 und 153.

deren Mittelpunkt war der Christoffelturm (beim Bahnhof gelegen, 1865 abgetragen).

Auf der Südseite der Neustadt hatten die Juden sich angesiedelt und ihren Kirchhof angelegt (da, wo nun der Ostbau des Bundesrathhauses steht); darum mußten sich die Dominikaner mit der weniger günstigen Nordseite begnügen. Ihr Areal erstreckte sich von der ersten bis zur zweiten Stadtmauer und umfaßte auch die gegen die Aare abfallende Halde. Sie bauten auf demselben ein Kloster samt Kirche und Nebengebäuden und verbanden 1280 ihre Niederlassung durch eine steinerne Brücke über den alten Graben mit der Stadt. Nach dem großen Brande von 1405 wurde der Graben, der infolge der spätern Befestigungen seine Bedeutung verloren hatte, mit dem Schutte der Häuser ausgefüllt, auch die Brücke mit demselben zugedeckt.

Die Kirche wurde nach bekannter Regel mit dem Chore gegen Osten gerichtet, obwohl bei solcher Anlage die Hauptfacade mit dem Haupteingange nach Westen kam und damit den Bewohnern der Stadt entlegener wurde. In einfachem gothischem Style erbaut, erhielt die Kirche drei, durch Rundpfeiler getrennte Schiffe mit flachen Holzdecken und einem schön gewölbten, von außen mit Strebepfeilern gestützten und mit einem Dachreiter versehenen Chore ¹⁾.

In einiger Entfernung vom Chore wurde quer durch alle drei Schiffe ein drei Meter breiter, auf zier-

¹⁾ Nach einem Beschlusse des ersten Generalkapitels sollten die Kirchen des Ordens wegen der zu beobachtenden Armut keine steinernen Gewölbe bekommen, ausgenommen etwa in Chor und Sakristei.

lichen Säulen ruhender Lettner gebaut und unter diesem fünf gewölbte Altarräume (Kapellen) und zwei schmale Durchgänge angebracht. Beide Seitenwände des mittleren Altarraumes wurden, laut Inschrift, im Jahre 1492 mit Gemälden geschmückt; das eine stellt den Stammbaum Jesse, resp. Christi, das andere einen Stammbaum des heiligen Dominikus, nämlich berühmte Heilige seines Ordens, dar.

Der Altar im Chore wurde, wie es die Stadt in der Urkunde über die Schenkung des Bodens begehrt hatte, gleich der Mutterkirche von Köniz den Aposteln Petrus und Paulus geweiht, der Altar in der Mitte der Kirche der seligen Jungfrau.

Ueber die Jahre, in welchen der Kirchenbau ausgeführt wurde, fehlen genauere Nachrichten. Sachkenner sehen in dem noch erhaltenen Chore einen Bau aus dem Ende des 13., in dem Schiffe (ohne seine spätere Umgestaltung) einen solchen aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts.

Das Kloster wurde auf die Nordseite der Kirche verlegt, während die Orden sonst ihre Wohnungen naturgemäß lieber auf deren Südseite haben. Offenbar wollte man die Kirche den Stadtbewohnern zugänglicher machen und dem Kloster mehr Ruhe sichern. Dieses wurde in gewohnter Weise so an die Kirche angeschlossen, daß es mit letzterer ein Viereck mit einem eingeschlossenen Hofe bildete. Dieser Hof wurde mit einem Kreuzgange umzogen, von welchem nur noch geringe Spuren übrig sind. Im Erdgeschoße des mit der Kirche parallel laufenden, d. i. der Aare zugekehrten Theiles wurde der Speisesaal (das Convent oder Refektorium) und die Küche untergebracht. Von letzterer führte eine enge

Treppe in die darunter liegenden kleinern Kellerräume, in deren einem wir die Jahrzahl 1498 und an anderer Stelle die Figur eines Beharnischten, beides in den nassen Kalk geritzt, gefunden haben. Ein größerer Keller mit einer von außen angelegten Stiege zieht sich unter einem Theile der Nordfront hin. Der an den Chor der Kirche anstoßende, östliche Flügel, der nun abgetragen worden ist, erhielt im Erdgeschoße zunächst der Kirche die gewölbte Sakristei, sodann den mit einer Holzdielen gedeckten Kapitelsaal. Hierauf folgte ein Gang, welcher von dem Kreuzgange in den äußern gegen Osten gelegenen, der Oekonomie dienenden Hof (den spätern Reitschulhof) führte, zuletzt ein größerer Saal mit reicherer, spätgothischer Architektur. Mit letzterem werden wir uns näher zu beschäftigen haben.

In dem Ostflügel sehen wir den „schweren Bau“, zu dessen Ausführung der bernische Rat durch ein Schreiben von 1460 allen Unterthanen die Unterstützung der Predigerbrüder empfahl. Auf diese Zeit weisen die Reste der Fenstermaßwerke.

Schon vor diesem reichern Baue enthielt indes das Kloster Räumlichkeiten, welche es zur Aufnahme hoher Besuche geeignet machten. So beherbergte es 1309 und 1310 den Kaiser Heinrich von Luxemburg, 1365 den Kaiser Karl IV., 1414 den Kaiser Sigismund, 1418 den Papst Martin V., 1440 den Kaiser Friedrich III. und den Gegenpapst Felix V.

Nach Einführung der Reformation, 1528, wurde das Kloster aufgehoben, der Chor der Kirche durch eine Mauer vom Schiffe abgeschlossen und durch Einfügung mehrerer Stagen als Kornmagazin eingerichtet (1558), der oberste Boden, welcher das Gewölbe

enthielt, 1702 als Musiksaal, dann als Zeichenaal verwendet, 1880 der Brüdergemeinde (Herrenhuter) als Betaal verpachtet. Die Kirche wurde 1623 den französisch sprechenden Protestanten zur Abhaltung ihres Gottesdienstes überwiesen, 1753 um ein Joch kürzer gemacht und durch Einsetzung größerer Fenster modernisiert. 1804 bis 1864 und wieder 1875 bis Februar 1899 fand darin auch römisch-katholischer Gottesdienst statt. Das Klostergebäude wurde zum Teile in ein Spital, zum Teile in ein Zucht- und Armenhaus verwandelt, 1686 den infolge der Aufhebung des Ediktes von Nantes aus Frankreich emigrierten französischen Protestanten eingeräumt, welche darin Manufakturen einrichteten, 1798 zu einer Kaserne gemacht, in neuerer Zeit zu Schulklassen, Wohnungen und Lehrwerkstätten gebraucht. Aus der Sakristei wurde die Küche und ein Speisezimmer des sog. „Mußhafens“.

Durch alle diese Aenderungen wurden die Kloster Räume bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Die West- und die Nordfront mit ihren modernen Fenstern scheinen Bauten neuerer Zeit zu sein, nur die (nun abgetragene) Ostfront bewahrte noch etwas von ihrem alten Charakter, entstand aber selber, wie oben gesagt worden, wenigstens teilweise, erst im 15. Jahrhundert.

II. Das Sommer-Refektorium und seine Wandmalereien.

Der im Ostflügel des Dominikanerklosters befindliche Saal, mit dem wir uns näher zu beschäftigen haben, hat eine Länge von 19,10 Metern, eine Breite von 8,76 und eine Höhe von 3,66. Seine Decke war eine einfache Holzdielen, von welcher sich nur noch Spuren

erhalten haben. Die Nord- und die Ostwand sind mit Fenstern erhellt, von denen, gleich wie von den vorhandenen Thüren, bei Besprechung jeder einzelnen Wand gehandelt werden soll. Zwischen den zwei letzten gegen Norden zu gelegenen Fenstern der Ostwand ist der reich profilierte Chorbogen mit den Anfängen von Rippen des Gewölbes eines Chörleins zu sehen. Ein solches sprang nach Plänen von 1765 und 1769 in den Hof vor.

Im 16. Jahrhundert wurde der Saal zu andern Zwecken eingerichtet. Um seine Höhe zu vermindern, was wohl der leichtern Heizung wegen geschah, wurde in der Höhe von 2¹/₂ Metern eine Zwischendecke eingefügt. Damit man durch den Saal in den äußern Hof gelangen konnte, wurde ein Fenster der Ostwand in eine Thüre umgewandelt. Der neu eingesetzte Thürensturz trägt die Jahrzahl 1578, welche wohl die Zeit der Umänderung an gibt. 1806 wurde der Ostflügel des Klosters als Militärspital eingerichtet. Bei diesem Anlasse wurde das erwähnte Chörlein abgebrochen, der Chorbogen zugemauert, aber in die Mauer ein Fenster eingesetzt.¹⁾ An der westlichen Langwand wurde eine Stiege angebracht, welche in das obere Stockwerk zu führen hatte. Zulezt diente der Saal, in zwei Gemächer getheilt, zu einer Spezereihandlung.

Alle vier Wände sind mit Malereien geziert, die durch ihren Umfang, ihren Plan und ihre treffliche Ausführung von hohem kunstgeschichtlichem Interesse sind.

¹⁾ Aufzeichnung des Herrn Rudolf von Büren, „Oberleutenant der reitenden Artillerie des hohen Standes Bern“, vom 12. August 1806. Sie wurde, in ein hölzernes Schächtelchen eingeschlossen, in die neue Wand bei dem Chörlein eingemauert und beim Abbruche aufgefunden.

Obwohl schon früher nicht unbeachtet, gelangten sie doch erst nach der im Frühsommer 1894 vorgenommenen Entfernung der Zwischendecke und der Scheidewände zu genauerer Würdigung.

Leider befinden sie sich in äußerst schadhaftem Zustande. Durch Einsetzung von steinernen Konsolen, welche die Zwischendecke zu tragen hatten, und einigen andern Tragsteinen, welche an der Vorderseite durch einen Wulst und einen spätgotischen Wappenschild ausgezeichnet sind, deren Bestimmung aber unbekannt ist, sowie durch die Anbringung der Zwischenwände und der Stiege haben die Wandflächen viel gelitten. Noch mehr ging durch die Verwendung des Raumes zu profanen Zwecken zu Grunde. Das noch Erhaltene bildet bloß etwa den dritten Teil der ursprünglichen Dekoration.

Die Malereien sind in Leimfarbe ausgeführt. Deren Gegenstand sind Szenen aus dem Leben des hl. Dominikus, ein sogenannter Stammbaum des genannten Heiligen und die Darstellung hervorragender Ordensmitglieder. Der Styl der Malereien weist auf das Ende des 15. Jahrhunderts.

Aus einer Notiz im liber redituum conventus praedicatorum, d. i. dem Buche der Einkünfte oder Rechnungsbuche des Predigerklosters, lesen wir (Fol. 135 b) teils lateinisch, teils deutsch: „Im Jahre 1498, am Sonntage vor unserm Kirchweihfeste, wurde die Malerei des Sommer-Refektoriums mit dem Stammbaume und einigen Darstellungen unseres heiligen Vaters Dominikus zur Verschönerung des Provinzial-Kapitels vollendet.“¹⁾ „Bnd kostet an (ohne) kostlich

¹⁾ . . . consummata et completa est Pictura Refectorii Estivalis cum arbore et quibusdam figuris sanctissimi patris.

essen vnd trincken LIIII lib. (54 Pfund) an barem gelt.“ Das Provinzial-Kapitel wurde im genannten Jahre am Sonntage Jubilate (dem dritten Sonntage nach Ostern) gehalten.¹⁾ Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Angabe auf den in Rede stehenden Saal und seine Malereien sich bezieht. Damit ist die Entstehungs-Zeit der Dekoration genau bestimmt.

Gestützt auf obige lateinische Notiz hat man den Saal in neuerer Zeit wieder als Sommer-Refektorium bezeichnet. Ob er aber nur das war, ist uns fraglich. In der Mitte desselben wurde nämlich bei den Arbeiten von 1894 unter dem Boden eine interessante Heizeinrichtung aus der Zeit der Gotik aufgefunden. Eine solche weist aber nicht auf ein für den Sommer bestimmtes Lokal.

nostri Dominici pro decore capituli provincialis. (Staatsarchiv.)

¹⁾ Mit Rücksicht auf das bevorstehende Provinzial-Kapitel hatte das bernische Kloster auch andere Verbesserungen vornehmen lassen: „Die mur by dem stall manshoch höher uff ze führen, den abzebrecen vnd von Nüwem wider umb zu machen mit nüwem Zimmer vnd tach, vnd den ganzen Crüzzgang zu Tünchen, zu wissen vnd umb die türen zu malen im Crüzzgang. Vnd kostet als mit einandere an (ohne) essen vnd trincken vnd der brüder arbeit an barem gelt umb züg vnd der werklütten Ion CXXXII libr. III sol.“

l. c. Fol. 135 v^o.

Um dem Kloster die Ausgaben, welche sich aus der Versammlung ergaben, zu erleichtern, wurden mit Empfehlung des Rates der Stadt im Lande freiwillige Gaben gesammelt und solche auch vom bernischen Rate selber, vom Bischofe von Lausanne und verschiedenen Klöstern und Stiften verabsolgt. — l. c. — Die Empfehlung, im November 1497 erteilt, findet sich im Spruchbuche von 1493 — 1498, pag. 271 b.

Sodann deutet das erwähnte Chörlein an der Ostwand auf einen Altarraum. Ein Altar paßt aber nicht in einen Speisesaal, wohl aber ist in Dominikanerklöstern der Kapitelsaal mit einem Altare ausgestattet.

Endlich reichen die Wandmalereien bis ungefähr auf ein Meter über den Boden herab. In den Refektorien der Dominikaner werden aber nach Ordensvorschrift die Sitzbänke längs den Wänden angebracht und diese haben darum eine durchgehende Rückwand von Holz, wie dies auch auf dem zu besprechenden Gemälde mit dem Brodwunder zu sehen ist. Die ziemlich tief herunterreichenden Wandmalereien unseres Saales scheinen aber ein genügend hohes Getäfel ausgeschlossen zu haben.

Andererseits war das Lokal zu groß, um der gewöhnliche Kapitelsaal des Klosters zu sein. Lehtern haben wir vielmehr neben der Sakristei zu suchen. Vielleicht war das Lokal als Kapitelsaal bei Provinzialkapiteln und zugleich als Speisesaal bei größeren Anlässen bestimmt.

Da sich die Benennung „Sommer-Refektorium“ bereits eingebürgert hat, so behalten wir sie bei.

Leider hat uns das Rechnungsbuch des Klosters nicht auch den Namen des Malers genannt. Aus der Bemerkung über das „kostlich essen und trinken“ könnte man entnehmen, daß der Maler nicht aus Bern gewesen wäre; aber in alter Zeit wurden auch einheimische Arbeiter im Hause verköstigt, wie aus der vorstehenden Note zu ersehen ist. Die zu besprechende Madonna läßt an einen Maler aus der süddeutschen Schule denken. Einige Einzelheiten deuten darauf hin, daß er schon etwas von dem freieren Leben der Renaissance in sich aufgenommen hatte. Jedenfalls war er kein schlechter

Arbeiter. Das Ganze ist mit viel Geschick gemacht, besonders sind die Köpfe sehr ausdrucksvoll.

Händke (Geschichte der schweizerischen Malerei im XVI. Jahrhundert, S. 58) hält den Künstler für den gleichen, welcher die zwei Wandgemälde unter dem Lettner der Kirche ausgeführt hat, und sieht in den Bildern eine Verwandtschaft mit den Arbeiten des „Meisters mit der Nelke“, von welchem die vier alten, auf Holz gemalten und mit je zwei Nelken bezeichneten Kirchenbilder mit der Geschichte des Täufers und der Verkündigung, welche sich im bernischen Kunstmuseum befinden, herkommen. Thatsächlich kamen beim Kopieren der Refektorium-Bilder über der Mitte der ehemaligen Thüre in der Südwand auf einem gemalten Thürsturze zwei Nelken, eine rote und eine weiße, die nicht zur Darstellung gehören, zum Vorschein, wie es ähnlich bei der 1896 vorgenommenen Restauration des Bildes mit dem Sündenfalle in der Vorhalle des Münsters der Fall war.¹⁾ Letzteres Gemälde trägt die Jahrzahl 1501.

Interessant ist die Notiz über die Kosten an barem Gelde. 1474 erhielt Jörg Keller, welcher den Bau des Frauenklosters in Interlaken zu leiten hatte, außer dem Essen und Trinken im Sommer 5, im Winter 4 Schillinge Taglohn.²⁾ Der Betrag von 54 Pfund würde 216 Tagelöhne zu 5 Schilling ausmachen. Uebrigens ist anzunehmen, daß der Meister nicht allein arbeitete, wie sich denn in den Schriftzügen

1) S. Stammer: Die Bildwerke in der Hauptvorhalle des Münsters zu Bern. 1897. S. 16.

2) Bernisches Ratsmanual 12, S. 214, mitgeteilt von Dr. G. Tobler in Nr. 4 des Anzeigers f. Schweiz. Altertumsfunde 1894.

auf den Spruchbändern ein Unterschied zwischen der Süd- und der Ostwand zeigt, z. B. in der Schreibweise des r. Sodann werden in den 54 Pfund auch die Ausgaben für Farben, Leim u. s. w. inbegriffen sein.

Zur Besprechung der einzelnen Darstellungen übergehend bemerken wir mit bestem Danke, daß uns die Herren P. Berthier, Dominikaner und Professor der Theologie an der Hochschule zu Freiburg i. Ne., und Staatsarchivar Dr. Türler in Bern bei der Entzifferung der Inschriften, welche wegen ihrer Abkürzungen und ihres schadhaften Zustandes erhebliche Schwierigkeiten bot, in freundlichster Weise unterstützt haben, und daß Herr Professor Dr. F. Better uns einige Texte, welche er früher kopiert hatte, die aber seither unlesbar geworden, gütigst mitgeteilt hat.

Für unsere Notizen über die dargestellten Persönlichkeiten benutzten wir:

F. Gio. Michele Piò, Bolognese, Lettore Theologo, Dominicano: Delle vite degli huomini illustri di S. Domenico. 2 vol. Bologna 1607 und 1613, sowie Jacobus Quétif (inchoavit) und Jacobus Echard (absolvit): Scriptores ordinis praedicatorum recensiti. 2 vol. Paris 1719 u. 1721.

Die Ordenschroniken bewahrten das Andenken hervorragender Mitglieder auf, welche zu kirchlichen Würden aufgestiegen waren oder sich durch Gelehrsamkeit oder Heiligkeit auszeichneten. Ein solches Verzeichnis hatte offenbar derjenige zur Hand, welcher dem Maler unsers Refektoriums die Namen der abzubildenden Brüder mit den Titeln ihrer wichtigern Schriften lieferte.

I. Die südliche Wand.

Die Schmalwand gegen die Kirche zu, 8,76 Meter lang, hatte ursprünglich in der Mitte eine, später zugemauerte Thüre, welche in den Gang hinausführte, der den Kreuzgang mit dem östlichen Klosterhofe verband. Die ganze übrige Wand wurde bemalt, nur unten ein etwa einen Meter hoher Sockel frei gelassen. Die Dekoration umfaßt ein Mittelstück und zwei Seitenteile.

Das Mittelstück

zeigt zwei flache, braunrote Thürpfosten und einen gleichfarbigen Thürsturz mit geschweiftem Wasserfchlage und darunter angebrachter Hohlkehle. Auf dem Thürsturze liegen die zwei Nelken, von denen oben die Rede war, als von dem Maler gehandelt wurde. Ueber dem Thürsturze erhebt sich eine niedrige Rückwand, die rechts und links von einem Pfosten begrenzt wird, welcher oben mit einem Busche von farbigen Blättern und Blumen gekrönt ist. Von den äußersten Ecken des Thürsturzes steigen Fialen auf, die mit einem Renaissance-Motive abschließen. Aus ihrem Leibe zweigt astartig je eine Fiale ab, welche sich in einem Bogen über die gerade Fiale krümmt. In diesem Bogen kniet auf jeder Seite ein Engelchen, das nur mit einem schmalen, auf der Brust gekreuzten Bande bekleidet ist und sich in bewegter Haltung gegen die Mitte wendet.

Vor der Rückwand knien über dem Thürsturze zwei *Domikaner-Päpste*. Sie tragen das Kleid des Ordens, sind aber durch die dreifache Krone auf ihren Häuptern als Päpste gekennzeichnet. Sie halten zwischen sich ausgebreitet das Schweißttuch mit dem sogenannten *Bernika-Bilde*, d. i. ein weißes

Tuch, worauf das Angesicht des dornengekrönten Heilandes abgebildet ist. Das Haupt hat etwas mehr als natürliche Größe und würdige, ausdrucksvolle Züge.

Nach der Legende war *Veronika* eine der frommen Frauen, welche den kreuztragenden Heiland bemitleideten (Luk. 23, 27). Sie reichte ihm ihren Schleier zum Abtrocknen seines Angesichtes und fand nachher auf jenem Tuche das Bild des dornengekrönten Hauptes Jesu wunderbar abgeprägt. Dies Tuch soll um 705 nach Rom gebracht worden sein und gehört noch immer zu den in St. Peter aufbewahrten Reliquien. Neuestens hat es der Archäolog *Garucci* († 1885) in seinem Bilderatlas der altchristlichen Kunst (Tafel 106, 2) wiedergegeben.

Der gelehrte Benediktiner *Mabillon* und der Bollandist *Papebroch* erklärten den Namen *Veronika* als Zusammensetzung des lateinischen Wortes *vera* und des griechischen *ikon* (*εἰκὼν*) d. h. wahres Bildnis. Man hätte dann den Namen, welcher sich auf das Bild bezog, irrtümlich der Frau beigelegt, welche es aus den Händen des Heilandes erhalten. Wirklich nennen mittelalterliche Schriftsteller nicht jene Frau, sondern das Bild: „*Veronika*“.

In neuerer Zeit sah *Wilhelm Grimm*¹⁾ in dem Namen *Veronika* nur eine geänderte Form des Frauennamens „*Veronika*“. So hieß nach *Johannes Malala*, einem byzantinischen Geschichtschreiber des 6. Jahrhunderts, die blutflüssige Frau, welche durch die Berührung des Kleides Jesu gesund geworden (Mtth. 9, 20) und

¹⁾ Die Sage vom Ursprung der Christusbilder. Berlin. 1894.

nach dem Kirchenschriftsteller Eusebius (hist. eccl. 7, 18) ihm zum Danke in Cäsarea eine Bronze-Statue errichtete. Nach Grimms Vermutung hätte dann das Mittelalter, wie einzelne Legenden andeuten, das Schweiß Tuch mit dem Bilde Christi für ein Eigentum dieser Frau angesehen, welche es von Christus erhalten habe.

Die Hohlkehle unter dem gemalten Thürsturze ist größtenteils durch zwei weiße Spruchbänder verdeckt, die einen zweizeiligen Text mit schwarzen Buchstaben enthalten, der nur noch teilweise gelesen werden kann.

Unter dem Papste zur Rechten des Schweiß Tuches, also links vom Beschauer, steht: ¹⁾

Fra(ter Petrus de) tarantasia cr . . . ep9 lug . . .
(archiepiscopus lugdunensis);

unter dem andern Papste:

Frater Nicolag de triuisio magister ordinis nonus
cardinalis sanct(ae Sabinae) . . . (r)omanus pon(tifex)
. . . creatur . . .

d. h. Bruder (Peter von) Tarantaise, Erzbischof von Lyon, und: Bruder Nikolaus von Treviso, neunter Ordensgeneral, Kardinal zu St. . . . zum römischen Papste erwählt.

Bis zum Jahre 1500 hatte der Dominikaner-Orden nur zwei Päpste. Beide wurden hier an hervorragender Stelle abgebildet und zwar im Ordenskleide, welches sie noch als Päpste trugen.

Der erste, Pierre de Champagni, aus Tarantaise, dem heutigen Moutiers in Savoyen, geboren

¹⁾ Die in Klammern gesetzten Worte sind unsere Ergänzungen oder Auflösungen von Abkürzungen.

um 1225, war ein trefflicher Theologe, als welcher er in Paris lehrte und eine Reihe von Schriften verfaßte, wurde 1272 Erzbischof von Lyon, bald darauf Cardinal und Bischof von Ostia und Velletri, am 21. Januar 1276 als Innozenz V. zum Papste erwählt, vermittelte als solcher einen Frieden zwischen den Städten Lucca und Pisa, starb aber schon am 22. Juni gleichen Jahres.¹⁾

Der zweite, Nikolaus Boccasini, geboren 1240 zu Treviso aus armer Familie, wurde im Orden ein tüchtiger Theologe, stieg in demselben durch die verschiedenen Aemter bis zur Würde des Generals auf (1296), wurde 1298 von Papst Bonifaz VIII. zum Kardinalpriester von Santa Sabina und bald darauf zum Kardinalbischofe von Ostia und Velletri ernannt. Am 22. Oktober 1303 wählten ihn die Kardinäle zum Papste. Als solcher nannte er sich Benedikt XI., bezeigte friedliche Gesinnungen, starb aber schon am 7. Juli 1304. Sein Nachfolger Klemens V. verlegte seine Residenz nach Avignon.

Von Benedikt XI. wird folgender Zug erzählt. Als seine Mutter nach der Papstwahl ihn besuchte, ließ der Senat sie vornehm kleiden, damit sie würdig auftreten könne. Benedikt aber that, als kenne er sie nicht, indem er sagte, seine Mutter sei nur eine schlichte Bäuerin. Als sie darauf in ihren eigenen einfachen Kleidern erschien, empfing er sie voll Freude und erwies ihr große Ehre.²⁾

¹⁾ Ehard I, 350.

²⁾ Das Gleiche wird auch von Petrus Lombardus, einem berühmten Theologen, der um 1159 Bischof von Paris wurde, berichtet.

Er hinterließ mehrere theologische Schriften und wurde 1733 den Seligen beigezählt.¹⁾

Die Wandfläche links von der Thüre hat ihre Malerei nur noch in dem obersten Drittel, welcher sich oberhalb der später eingefügten Zwischendecke befand, bewahrt, jedoch in beschädigtem Zustande. Sie wurde 1894 restauriert. Die ganze Breite wird von einer einzigen Szene eingenommen. Dieselbe geht in einem Kloster-Refektorium mit einer Balkendecke und fünf rundbogigen, mit Maßwerk geschmückten Fenstern vor sich.

In der Mitte der Fensterwand, welche die Länge des Bildes einnimmt, hängt ein Gemälde mit dem Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Der Wand nach zieht sich eine Bank mit Rückwand. Auf der Bank sitzen an einem mit einem weißen Tuche bedeckten Tische sechs Dominikaner, in ihrer Mitte, gerade unter der Tafel mit dem Bilde des Gekreuzigten, der h. Dominikus, erkennbar an dem Nimbus (Heiligenschein). Er faltet die Hände und betet. Vor ihm liegt ein Stück Brod. Seine Tischgenossen haben ebenfalls Stücke Brod vor sich auf dem Tische oder in den Händen. An der rechten Schmalseite des Tisches kniet, gegen den Tisch gewendet, ein Engel in weißem Gewande und mit Flügeln. Was er thut, ist nicht mehr zu sehen. Hinter ihm tritt ein zweiter Engel durch die in der Schmalwand des Saales angebrachte Thüre. Er trägt über der Schulter einen Sack. Am Ende der Fensterwand gegen die Schmalwand zu geht eine viereckige Oeffnung in die Küche hinaus. An derselben steht im Saale ein dienender Bruder, während der Kopf eines andern in der Küche sichtbar wird.

¹⁾ Echard I, 444.

Ueber der Oeffnung hängen an einer Querstange zwei Tücher.

Die Erklärung dieser Szene ergibt sich aus der Lebensgeschichte des h. Dominikus, welche Bruder Constantin Medices, nachmaliger Bischof von Orvieto, auf Befehl des vierten Ordensgenerals, Johann von Wildhufen, zwischen 1242 und 1247 abgefaßt hat.¹⁾ Die Erzählung lautet:

„Als die Brüder in Rom noch bei San Sisto wohnten (1218—1220), litten sie oft große Not an den notwendigsten Lebensmitteln, weil der Orden noch nicht recht bekannt war. Da geschah es einst, daß der Procurator, Bruder Jakob de Melle aus Rom, kein Brot den Brüdern vorzusetzen hatte. Die Brüder, welche zum Almosen sammeln ausgesandt wurden, besuchten in üblicher Weise viele Häuser, fanden aber wohl viele Priester und Leviten, aber wenige Samariter. So brachten sie nur ganz wenig Brot nach Hause. Als nun die Zeit zum Essen herankam, ging der Procurator zu dem Diener Gottes Dominikus, der damals dort war, und teilte ihm die Not mit. Dieser aber lobte Gott mit freudigem Mute und befohl voll festen Vertrauens, das wenige vorrätige Brot in Stücklein zu schneiden und auf den Tisch zu legen. Es waren aber damals etwa 40 Brüder im Convent. Auf das gegebene Zeichen kamen die Brüder in das Refektorium, sprachen mit freudigen Stimmen den Tischsegens und brachen frohen Sinnes die Krume Brot, die jeder vor sich fand. Während dessen traten zwei Jünglinge von gleicher Gestalt und Kleidung in das Refektorium, die Busen der Mäntel (palliorum

¹⁾ Abgedruckt bei Ehard I, 31 und in den Acta sanctorum Augusti. Tom. I (gedruckt 1850) pag. 459.

sinus), die von ihrem Halse herabhiengen, ganz gefüllt mit Broten, wie sie der gewöhnliche Bäcker zu machen pflegte. Schweigend legten sie dieselben am Ende des Tisches, an welchem der Mann Gottes Dominikus saß, nieder und gingen so schleunig fort, daß man nie vernahm, woher sie gekommen oder wohin sie gegangen. Darauf sprach der Mann Gottes Dominikus, indem er die Hände gegen die Brüder auf allen Seiten ausstreckte: Nun esset, meine Brüder! Niemand aber zweifelte, daß dies von Gott und durch die Verdienste des Dieners Gottes Dominikus geschehen sei, wie viele der damals anwesenden Brüder, die noch leben, bezeugten. Noch ein anderes Mal geschah zu Rom in ähnlichem Falle ein gleiches Wunder, indem auf die Verdienste desselben Dieners Gottes Dominikus wunderbar Brot verschafft wurde, wie derselbe Bruder Jakobus, ein glaubwürdiger Mann, der damals Prokurator war, es nachmals in meiner Gegenwart erzählte.“

Ungefähr das Gleiche berichtet Bruder Dietrich von Apolda in Thüringen, Dominikaner zu Erfurt, in seiner Lebensgeschichte des h. Dominikus, die er um 1290 aus mehreren Schriftstellern, auch dem vorgenannten Bruder Constantin, zusammengestellt hat.¹⁾

Die Wandfläche rechts von der Thüre erhielt drei über einander liegende Reihen von je drei Bildern. Unter jedem der neun Bilder wurde ein Textstreifen angebracht. Leider sind die Darstellungen größ-

¹⁾ Acta sanctorum l. c. p. 586. — Das Brotwunder des hl. Dominikus wurde von Fiesole in den Predellen-Bildern in dem Oratorio del Gesù zu Cortona dargestellt; wiedergegeben bei St. Beißel, Fra Giovanni Angelico da Fiesole. S. 5. Freiburg bei Herder.

tenteils bis zur Unkenntlichkeit beschädigt. Dennoch läßt sich deren Inhalt feststellen.

Jede Szene geht in einem Raume vor sich, welcher auf der Langseite zwei mit Stichbogen abgeschlossene Fenster, auf der linken Schmalseite eine offene Thüre hat und an der rechten Schmalseite mit einem Altare ausgestattet ist. Letzterer ist mit einem weißen Tuche bedeckt, darauf stehen zwei Leuchter, als Rückwand ist ein Gemälde angebracht, welches den Gefreuzigten zwischen Maria und Johannes darstellt.

Vor dem Altare ist jedesmal der h. Dominikus, durch den Stern im Nimbus kenntlich gemacht, zu sehen, aber stets in anderer Haltung.

1. Am besten erhalten ist das Bild zur Linken in der obersten Reihe (1894 restauriert). Es zeigt den Heiligen vor dem Altare stehend, gegen den Altar geneigt, mit über der Brust gekreuzten Armen. Die dazu gehörige Inschrift lautet:

Hij sunt nouem modi contemplacionis q̄s (quos)
felix p̄r (pater) h̄mo (homo) d̄micus (Dominicus) con-
suevit h̄re (habere) singlis (singulis) noctib9 (noctibus).

P̄mo (primo) man (?) — — — an (ante) altare

d. h. dies sind die 9 Arten der Kontemplation, welche der selige Vater, der Mann Gottes Dominikus, jede Nacht zu halten pflegte. Erstens — — — vor dem Altare — — —

Aus diesen Worten ergibt sich, daß die 9 Bilder den h. Dominikus in seinen 9 K o n t e m p l a t i o n s = w e i s e n darstellten und daß die Bilderreihe mit dieser Szene begann.

2. Das nächstfolgende oder mittlere Bild der obersten Reihe zeigt den Heiligen auf dem Angesichte liegend. Von dem Texte lesen wir nur noch:

Secundo ante altare — — —

(Zweitens vor dem Altare — — —)

3. Im dritten Bilde steht Dominikus vor dem Altare und züchtigt sich mit einer Kette. Eine Teufelsfigur in der linken obern Ecke deutet die Versuchungen an, welche Dominikus durch die Bußübung überwinden wollte. Die Inschrift ist verschwunden.

4. Im ersten Bilde der mittlern Reihe beugt der Heilige vor dem Altare das Knie. Darunter steht geschrieben:

Quarto — — — ante altare et elevans manus dixit: o crux ave, spes unica — — — uge piisque — — — a reisque dona venia (veniam).

(Viertens — — — vor dem Altare und sprach mit aufgehobenen Händen: Sei gegrüßt, o Kreuz, du einzige Hoffnung — — den Guten — — — den Schuldigen gib Verzeihung.)

Die Worte o crux ave u. ſ. w. sind dem Hymnus Vexilla regis des christlichen Dichters Venantius Fortunatus, † 609 als Bischof von Poitiers, entnommen. Die heutige Redaktion heißt:

O crux ave spes unica,
Hoc passionis tempore
Piis adauge gratiam,
Reisque dele crimina.

5. Das folgende Bild ist nicht mehr vorhanden, wohl aber noch die Worte:

Quinto stans ante altare extensis — — — qui habitas in celis.

(Fünftens vor dem Altare stehend mit ausgespannten Armen — — — der du im Himmel wohnest.)

6. Vom letzten Bilde der mittlern Reihe ist nur der untere Teil der Figur des Heiligen durchscheinend, vom Texte ist nichts mehr herauszubringen.

7. Im ersten Bilde der untersten Reihe steht Dominikus vor dem Altare und hält die Hände über dem Kopfe zusammen. Die Schrift ist nicht erhalten.

8. Vom nächsten Bilde ist nichts mehr sichtbar.

9. Im letzten steht der Heilige vor dem Altare, mehr ist nicht zu erkennen.

Näheres über die 9 Arten der Kontemplation des h. Dominikus ersehen wir aus einem von den Bollandisten mitgetheilten Kapitel, welches dieselben als den Schluß der von Dietrich von Apolda verfaßten Lebensgeschichte des Heiligen ansahen und wiedergaben. Dietrich selber hätte dasselbe aus einer Aufzeichnung Gerhards, des Provinzials von Deutschland, herüber genommen. Die römische Handschrift, aus welcher die Bollandisten dies Kapitel kopierten, war mit Abbildungen geziert, welche, wie auf unserm Gemälde, den Heiligen in den verschiedenen Körperhaltungen darstellten.

Wir entnehmen dem Berichte folgendes über die bezüglichen Körperstellungen des Heiligen, während wir das über den Inhalt seiner Gebete Mitgetheilte übergehen.

«Novem orandi modi, quibus sanctus utebatur.»

(Die neun Gebetsweisen, deren sich der Heilige bediente.)

„Die erste Art bestand darin, daß er sich vor dem Altare verdemütigte (*humiliando se ante altare*), als wenn Christus, welcher durch den Altar versinnbildet wird, wirklich und persönlich, und nicht bloß sinnbildlich zugegen wäre. — — — So beugte der Heilige stehend sein Haupt und seine Lenden vor Christus, seinem Haupte, und betrachtete seine eigene Armseligkeit und Christi Erhabenheit.“

Hierauf bezieht sich unser erstes Bild.

„Oft betete der h. Dominikus auch, indem er sich ganz flach auf das Angesicht zur Erde warf und in seinem Herzen ergriffen wurde.“ (Bild 2.)

„Dann stand er vom Boden auf und gab sich mit einer eisernen Kette die Disziplin.“ (Bild 3.)

„Darauf hielt der h. Dominikus vor dem Altare oder im Kapitel seine Augen fest auf das Kreuzifix gerichtet und bog beständig, wohl hundertmal, das Knie; mitunter geschah das Kniebeugen und Aufstehen vom Schlusse der Komplet (d. i. dem letzten Teile des täglichen kanonischen Stundengebetes) bis Mitternacht. — — Oft sprach er in seinem Herzen, ohne daß man einen Laut vernahm, und ruhte knieend sehr lange.“ (Bild 4.)

„Bisweilen stand der h. Vater Dominikus aufrecht vor dem Altare mit dem ganzen Leibe auf den Füßen, ohne sich an etwas anzulehnen; dabei hatte er die Hände oft wie ein geöffneter Buch ausgepannt“ — — (Bild 5.)

„Mitunter hielt er die Hände zusammen vor die geschlossenen Augen, oft erhob er sie zu den Schultern, wie es der Priester beim Messesehen macht, als wollte er die Ohren anstrengen, um besser zu vernehmen, was ein anderer sage.“ (Bild 6?)

„Man sah den h. Vater Dominikus, wie ich selber von einem Augenzeugen vernommen habe, auch beten aufrechtstehend mit ausgespannten Armen und Händen, wie ein Kreuz“ — — (Bild 8?)

„Man fand ihn im Gebete oft ganz gen Himmel gerichtet, wie ein abgeschossener Pfeil, mit über dem Haupte erhobenen und zusammen gehaltenen Händen, als wollte er vom Himmel etwas in Empfang nehmen.“ (Bild 7.)

„Der h. Vater Dominikus hatte noch eine andere schöne und fromme Gebetsweise. Nach den kanonischen Stunden und dem Dankgebete nach Tisch begab er sich an einen einsamen Ort in seiner Zelle oder anderswo, um zu lesen oder zu beten, setzte sich ruhig hin, ein Buch vor sich, machte das Kreuz und las. (Bild 9?)

II. Die westliche Wand.

Die Wand, welche das Refektorium von dem Kreuzgange des Klosters scheid, ist 19,10 m lang und hat in der Mitte eine *Thüre*, die noch an ihrem linken steinernen Pfosten Spuren der frühern braunroten Bemalung trägt und, wie die Thüre der Südwand, durch gemalte Architektur über dem Sturze als ursprünglicher Eingang gekennzeichnet ist. Es sind nämlich zwei Paare Nischen, die unter sich verbunden sind, angebracht. Der Thürpfosten zur Rechten wurde in späterer Zeit etwas nach links versetzt und dadurch die Thüre etwas enger gemacht. Eine am linken Ende der Wand befindliche Thüre ist offenbar ganz neu ausgebrochen. Eine zugemauerte schmale Oeffnung in der Mitte der rechten Hälfte, welche in die ehemalige Küche hinausführte, war nach einer mit Hrn. Architekt A. Müller vorge-

nommenen Untersuchung ursprünglich ebenfalls nicht vorhanden, wie sie denn auch keine architektonische Dekoration, gleich den zwei andern alten Thüren, aufweist und die Wandmalereien durch sie unterbrochen und beschädigt wurden. Die sonst bei Refektorien nie fehlende Verbindung mit der Küche möchte sich etwas mehr nach rechts befunden haben, wo die Reste eines später eingebauten Kachelofens zu sehen sind. Daß durch den Bau einer Stiege, die links von der Thüre beginnt, ein Teil der Dekoration zerstört worden, wurde schon erwähnt.

Ueber die ganze Wand außer der Thüre und einem etwa einen Meter hohen Sockel breitete sich der oben angeführte arbor sancti Dominici, der Baum des h. Dominikus, aus. Derselbe stellt die aus dem Orden, wie die Früchte eines Baumes, hervorgegangenen Männer dar.

Ueber der Mittelthüre sieht man die Reste einer liegenden Figur und eines Spruchbandes; etwas darüber zweigen zwei Aeste aus einem kurzen senkrechten Stücke nach rechts und links auseinander. Offenbar war die Figur der h. Dominikus und ging der Baum aus ihm hervor, wie das bei Stammbäumen zu sehen und auch bei dem Ordensbaume der Fall ist, welcher 1492 unter dem Bettner der Dominikaner-Kirche gemalt wurde und die aus dem Orden hervorgegangenen Heiligen darstellt.

Die Aeste sind in kühnen arabeskenartigen Schwingungen nach beiden Seiten gezogen. Aus ihnen wachsen dünnere Zweige heraus, deren Enden bunte Blumen entsprossen. In Letztern sitzen, gleichjam als die Blumenkronen oder die hervorbrechenden Früchte, Halbfiguren von Ordensbrüdern in stets wechselnden Stellungen und mit fleißig durchgeführten, charaktervollen Köpfen. Jeder Figur ist ein weißes Spruchband beige-

geben, worauf mit schwarzen Minuskeln der Name des Mannes, seine allfällige Würde und die Titel der wichtigsten von ihm verfaßten Werke angegeben sind. Die Zweige sind mit grünen Blättern belaubt und mit einzelnen bunten Vögeln und Schmetterlingen belebt. Auf der rechten Hälfte der Wand sind manche Farben durch die Wärme eines später angebrachten Ofens schwarz geworden.

Wie schon früher bemerkt, ist eine große Anzahl von Figuren ganz in Wegfall gekommen und sind viele Bilder und Spruchbandtexte arg verstümmelt. Es galt darum oft, aus den vorhandenen Namen der Ordensbrüder die Titel ihrer Würden und ihrer Schriften zu ergänzen, oft umgekehrt aus den erhaltenen Titeln die Namen aufzusuchen. Dadurch wurde unsere Arbeit vielfach eine wahre Räthsel-Aufgabe.

Die *A n o r d n u n g* der *F i g u r e n* ist so getroffen, daß auf den untern Nischen Brüder angebracht sind, welche sich als Schriftsteller ausgezeichnet, aber keine kirchlichen Würden innegehabt hatten, über ihnen bischöfliche Würdeträger, zu oberst Kardinäle. Lassen wir bei unserer Darstellung den Würdeträgern den Vortritt.

Die höchsten Würdeträger der katholischen Kirche sind nach dem Papste die Kardinäle, die (seit 1059) den Papst wählen und ihm in der Kirchenregierung helfen. Sie zerfallen dem Titel nach in Bischöfe, Priester und Diakonen. Die Kardinalbischöfe haben die Titel alter Bischofsitze in der Umgebung von Rom, die Kardinal-Priester und -Diakonen haben solche von alten Kirchen der Stadt. Die Zahl der Kardinäle war nicht immer dieselbe. Sie tragen bei feierlichen Anlässen ein Kleid von Purpurfarbe und erhalten seit 1245 einen roten Hut. Die Kardinäle, welche Orden angehören,

behalten ihr Ordenskleid bei und bekamen auch vor 1590 nicht den roten Hut.

Der Dominikanerorden hatte bis zum Jahre 1500 fünfundzwanzig Kardinäle, darunter mehrere Kardinalbischöfe. Zwei derselben wurden, wie oben besprochen, Päpste. Pio gibt nur 23 Kardinäle des Ordens für die genannte Zeit, indem er zwei übergeht, welche von Päpsten, die er nicht als solche anerkennt, ernannt worden.¹⁾ Die Kardinäle auf unserm Ordensbaume sind, abgesehen von der Kennung ihrer Würde auf den Spruchbändern, durch rote Hüte kenntlich gemacht, was offenbar aus Unkenntnis des Unterschiedes zwischen den Ordenskardinälen und denjenigen aus dem Weltklerus geschehen ist. Ganz richtig sind sie aber in ihrem Ordenskleide dargestellt.

Wegen der Beschädigungen, welche die Malereien erlitten haben, ist nicht mehr festzustellen, wie viele von den Kardinälen des Ordens abgebildet waren. Auf der rechten Hälfte sind aber noch 11 wahrzunehmen, von denen freilich nur noch acht zu erkennen sind. Nehmen wir an, daß auf der linken Seite ungefähr die nämliche Zahl vorhanden war, und halten wir dazu, daß zwei Kardinäle des Ordens als nachmalige Päpste schon an der Südwand zur Darstellung gelangt sind, so können wir schließen, daß wohl sämtliche Dominikaner-Kardinäle auf unserm Baume ihren Platz erhalten haben.

Gehen wir von der Mitte über der Thüre, dem mutmaßlichen Stamme, aus, so haben wir auf dem linken Aste gleich nach seiner Abzweigung einen Kardinal, der uns durch sein Spruchband bezeichnet ist als:

¹⁾ Die Verzeichnisse siehe bei Ehard I, p. XXVIII und Pio I, 544 ff.

Frater wilhelmus anglicus cardinalis sctę (sanctę) sabine.

(Bruder Wilhelm aus England, Kardinal von St. Sabina.)

Der einzige Dominikaner-Kardinal aus England mit dem Namen Wilhelm aus der in Frage kommenden Zeit ist Wilhelm von Mackelfield. Er studierte in Paris, wirkte dann in England, schrieb Postillen (Bibelerklärungen), eine Verteidigung des h. Thomas von Aquin und andere gelehrte Schriften, welche ihm den Titel Doctor inclytus erlangten, und wurde durch Benedikt XI., gewesenen General des Dominikanerordens, gleich nach seiner Wahl als Papst, 1303, zum Kardinal von St. Sabina (einer alten, den Dominikanern übergebenen Kirche in Rom, nicht zu verwechseln mit dem Kardinalbistum von Sabina) ernannt, starb aber noch vor dem Empfange seiner Ernennung.¹⁾

Auf diesen Kardinal folgt nach links das Bild eines andern, auf dessen Spruchband wir noch lesen:

— — — Sabine . . . primo (primus) . . . postilla (postilla) . . .

Das Wort Sabine gibt wieder den Kardinalstitel von Santa Sabina an; der Kardinalbischof von Sabina wäre sabinensis genannt. Das Wort postilla . . . sagt uns, daß der Dargestellte Postillen d. i. Erklärungen von biblischen Büchern verfaßt habe. Diese Angabe führt uns auf Hugo de sancto Choro d. i. Saint Chers, einer Vorstadt von Bienne in Frankreich. Derselbe studierte in Paris, hielt dann daselbst Vorlesungen, trat 1225 in den Orden, bekleidete darin verschiedene Aemter und wurde 1244 durch Innozenz IV.

¹⁾ Echard I, 493. Bid I. 557.

als der erste Dominikaner zum Kardinalpriester von St. Sabina gemacht. Auf diesen Umstand deutet offenbar das Wort *primus*. Er wurde wiederholt als Legat verwendet und leistete auf dem Concil von Lyon 1245 wichtige Dienste. Er veranlaßte die Abfassung eines biblischen Correctoriums (d. i. einer Varianten-Sammlung) und schrieb selber *Postillen* über die ganze Bibel, Predigten, einen Kommentar zu den vier Büchern der Sentenzen von Petrus Lombardus, auch brachte er mit Beihülfe vieler Ordensgenossen die erste biblische Verbal-Concordanz zustande. Er starb 1263.¹⁾

Weiter nach links sind die Kardinalsbilder leider verschwunden.

Auf dem rechten obersten Aste sind von 11 Kardinalsbildern folgende 8 in der Reihenfolge von der Mitte aus zu bestimmen:

. . . *nus romanus cardinalis — — miraculis fulgens* (. . . *nus* von Rom, Cardinal — — durch Wunder glänzend). Wir ergänzen den Namen nach den Kardinalverzeichnissen mit Sicherheit: *Latinus*. Aus der Familie *Malabranca* in Rom stammend, studierte er in Paris, nahm dann zu Rom das Ordenskleid, wurde ein gelehrter Meister der Theologie, tüchtiger Ordensmann und durch *Wunder* *berühmt*. Sein Oheim mütterlicherseits war Papst Nikolaus III. (Orsini). Dieser machte ihn 1278 zum Kardinalbischof von Ostia und Belletri, der unter den Kardinälen die erste Stelle einnimmt, und bediente sich seiner zu wichtigen Gesandtschaften. In solcher Stellung arbeitete *Latinus* in Florenz und in der Romagna an

¹⁾ Echarb I, 194. Piö I, 544. Kirchenlexikon II. Auflage, IV, 386.

der Versöhnung der Parteien. Er legte in Florenz das Fundament zur Kirche S. Maria novella und lenkte 1294 die Papstwahl auf den Einsiedler Petrus von Murone, der sich Cölestin V. nannte. Sein Tod erfolgte bald nachher. Er schrieb über die Sentenzen des Lombardus und verschiedene Gedichte.¹⁾

Fr hani . . . us cardinalis apostolorum — —
scripsit super omnes libros sententiarum.

(Br. Hani . . . Kardinal zu St. Aposteln — —
schrieb über alle Bücher der Sentenzen.)

Hannibal von Molara (Hannibaldus), geboren zu Lyon aus der angesehenen Familie der Hannibaldi, war ein Neffe des Kardinals Richard Hannibaldi, studierte in Paris, lehrte daselbst mit Beifall und wurde durch Urban IV. 1262 zum Kardinalpriester der Kirche der 12 Apostel ernannt; er war ein Freund des h. Thomas von Aquin und schrieb einen Kommentar zu den 4 Büchern der Sentenzen von Petrus Lombardus. Er starb 1272.²⁾

Fr johannes de molendin . . . cardinalis — —

Johann von Molendino (Molineyre?) im Bistum Limoges stieg im Orden bis zum Ante des zwanzigsten Generals empor, 1349, und wurde im gleichen Jahre Kardinal von St. Sabina. Er starb 1353 mit Hinterlassung mehrerer Schriften.³⁾

— — Nicolaus neapolitanus — —

Aus Neapel stammte Nikolaus Caracciolo (Maschino), einer sehr vornehmen Familie angehörend.

¹⁾ Echard I, 436. — Piò I, 550.

²⁾ Echard I, 261. Piò I, 546. Kirchenlexikon II. Auflage V, 1496.

³⁾ Echard I, 627. Piò I, 565.

Er wurde 1378 durch Urban VI. zum Kardinal von San Ciriaco nelle terme ernannt, gab sich Mühe, die Spaltung, welche durch die Wahl Roberts von Genevois als Gegenpapst entstanden war, zu beseitigen, war wiederholt päpstlicher Legat, verfaßte eine summa de poenitentia u. s. w. und starb 1389 zu Rom.¹⁾

frater wilhelmus — — (cardi)nalis sanete —

Außer dem oben angeführten Wilhelmus anglicus haben wir noch zwei Dominikaner-Kardinäle mit dem Namen Wilhelm. Der eine hatte den Titel der heiligen (sanctae) Cäcilia, der andere denjenigen der heiligen (sanctorum) Johannes und Paulus. Die Angabe sancte führt uns also auf den erstgenannten, nämlich Wilhelm Petri von Godino aus Bajonne in Frankreich. Er war Lehrer der Philosophie und Theologie, Provinzial in Frankreich, wurde 1306 magister sacri palatii, 1313 durch Clemens V. Kardinal von St. Cäcilia, durch Johann XXII. Bischof von Sabina und starb 1336 zu Avignon mit Hinterlassung mehrerer Werke.²⁾

fr wilhelmus eps (episcopus) masiliensis — —
(Br. Wilhelm Bischof von Marseille.)

Unter den Bischöfen von Marseille gibt es nur einen, welcher den Namen Wilhelm trug und Dominikaner war; es ist Wilhelm Sudre von Aguene in Frankreich. Derselbe war ein guter Theologe, las 1349 in Paris über die Sentenzen, wurde Provinzial von Toulouse, dann magister sacri palatii,

¹⁾ Echard I, 695. Pö I, 570. Kirchenlexikon II, 1931.

²⁾ Echard I, 493. Pö I, 557.

um 1361 Kardinal von St. Johannes und Paulus, 1367 Bischof von Ostia und Belletri, und starb 1373 zu Avignon. Er hat mehrere Schriften verfaßt. Die Bezeichnung als Bischof von Marseille kann ihm beigefügt sein, wie auf der Südwand einem der beiden Dominikaner-Päpste sein früherer Titel als Erzbischof von Lyon beigegeben ist; wahrscheinlicher ist uns aber, daß der Zusatz gemacht wurde, weil er nach einigen Schriftstellern das Bistum Marseille noch als Bischof von Ostia und Belletri beibehalten haben soll, was nach andern aber unrichtig ist.¹⁾

— — matheus car(dinalis) — —

So kurz diese Angabe ist, so genügt sie doch vollkommen, um die Persönlichkeit zu bestimmen, da unter den Dominikaner-Kardinälen nur Einer diesen Namen trägt, nämlich Mathäus Orsini aus Rom. Nachdem er in Paris studiert hatte, trat er in den Orden, lehrte dann in Florenz und Rom, wurde 1321 Provinzial der römischen Provinz, war 1326 einer der Abgesandten der Römer, welche den in Avignon residierenden Papst Johann XXII. um Rückkehr nach Rom zu bitten hatten, wurde durch den gleichen Papst 1326 Bischof von Agrigento in Sizilien, 1327 Erzbischof von Siponto, im folgenden Jahre Kardinal von St. Johann und Paul, 1338 Kardinalbischof von Sabina und starb zu Avignon 1341. Er verfaßte einige Schriften.²⁾

fr — — ertus — — scripsit super snias (sententias)
— — (Fr. — — ertus schrieb über die Sentenzen).

¹⁾ Echard I, 670. Piò I, 568.

²⁾ Echard I, 596. Piò I, 563.

Der Kardinal, dessen Namen auf *ertus* endigte, war *Robert Kilwardbi* (entstellt: *Bilibri*), wegen seiner Gelehrsamkeit *magnus magister in theologia* (der große Meister in der Theologie) genannt. 1272 Erzbischof von Canterbury geworden, salbte er den König Eduard III. von England, wurde 1278 durch Papst Nikolaus III. zum Kardinalbischofe von Porto gemacht, starb aber schon 1279. Er schrieb über die Sentenzen, über die Logik des Aristoteles und viele andere Werke.¹⁾

Diejenigen Dominikaner-Kardinäle, deren Figuren auf unserem Ordensbaume in Wegfall gekommen sein können oder deren Namen nicht mehr zu lesen sind, waren:

Hugo von Billon aus Frankreich, zuerst Kardinal von St. Sabina, dann von Ostia, † 1297. (Gch. I, 450.)

Nikolaus de Albertinis von Prato, Bischof von Spoleto, 1303 Kardinal von Ostia, † 1321. (Gch. I, 546.)

Walther von Winterburn aus England, 1304 Kardinal von St. Sabina, † 1305. (Gch. I, 496.)

Thomas von Forz aus England, 1304 Kardinal von St. Sabina, † 1305. (Gch. I, 496.)

Nikolaus von Freauville (unrichtig *Fari-nola*) aus der Diözese Rouen, 1305 Kardinal von St. Gusebius, † 1324. (Gch. I, 555.)

Gerhard von Daumar aus Frankreich, ein Verwandter von Papst Klemens VI., 1318 General des Ordens, 1342 Kardinal von St. Sabina, † zu Avignon 1343. (Gchard I, 609.)

¹⁾ Gchard I, 374. Piö I, 549 und II, 1, 84.

Nikolaus Rosell aus Majorka, geboren 1314, 1356 Kardinal von St. Sisto, † 1362. (Ech. I, 649.)

Philipp Rufino aus Rom, Bischof von Farnia, 1378 durch Urban VI. Kardinal von St. Gabinus und Susanna, † 1383. (Ech. I, 682.)

Nikolaus von Saturnin in Frankreich, 1378 Kardinal von St. Martin, † 1382. (Ech. I, 683.)

Thomas von Claresco (oder Cassato?) aus Piemont, 1383 durch den Gegenpapst Clemens VII. zum Kardinal von St. Sabina ernannt, † 1390. (Ech. I, 702. — Pio zählte ihn nicht unter die Kardinäle.)

Johannes Dominici aus Florenz, geboren um 1356, 1407 Bischof von Ragusa, 1408 Kardinal von San Sisto, † 1419. (Ech. I, 768.)

Johannes von Casanova aus Catalonien, 1424 Bischof von Bonsano in Sardinien, später Bischof von Girona, 1430 Kardinal von San Sisto, † 1436. (Ech. I, 791.)

Johannes von Ragusa in Dalmatien, spielte eine Rolle auf dem Konzil zu Basel und wurde 1440 durch den Gegenpapst Felix V. zum Kardinal ernannt (darum von Pio nicht unter die Kardinäle gezählt), † 1453. (Ech. I, 797.)

Johannes von Turrecremata (Torquemada) aus Spanien, nahm am Konzil von Basel teil, wurde 1439 durch Papst Eugen IV. zum Kardinal von San Sisto ernannt, dann von St. Maria in Trastevere, durch Calixt III. zum Kardinalbischof von Albano, durch Pius II. zum Bischof von Sabina, † 1468. (Ech. I, 837.)

Auf die Kardinäle folgen in der katholischen Hierarchie die Erzbischöfe und Bischöfe. In manchen Län-

dem bekam der vornehmste Erzbischof den Titel „Primas“, einige Erzbischöfe erhielten den Ehrennamen „Patriarch“. Diesen trugen zuerst die Bischöfe von Rom, Alexandrien in Egypten und Antiochien in Syrien, später auch die von Konstantinopel und Jerusalem, mit der Zeit erlangten ihn auch die von Aquileja, Grado (nach Venedig verlegt), Bourges (vorübergehend) und Lissabon.

Unsere Wandgemälde stellen eine Anzahl Dominikaner dar, welche zu diesen kirchlichen Würden aufgestiegen sind.

Noch in der obersten Reihe, in der wir auf der rechten Hälfte dieser Wand nur Kardinäle finden und darum auch auf der linken Seite erwarten, ist in der linken Ecke das Bild eines Ordensbruders mit einem schwarzen Hute und der Inschrift:

Fr. guido de soliacho, patriarcha primasque aquitanie, archiep̄o biturice . . . (Bruder Guido von Soliacho (französisch: Seuly), Patriarch und Primas von Aquitanien, Erzbischof von Bourges).

In einer Urkunde nennt sich Guido von Seuly selber: „Primas von Aquitanien“. Bernhard Guido (de la Guyonne), † 1331, nennt ihn „Patriarch und Primas von Aquitanien.“ Wie wir vorhin angeführt, trug der Erzbischof von Bourges einige Zeit den Titel eines Patriarchen. Guido studierte in Paris und wurde durch den Papst Innocenz V. aus dem Orden der Dominikaner bald nach seiner Thronbesteigung, 1276, zum Erzbischofe von Bourges ernannt. Nach einigen Schriftstellern hätte ihm der genannte Papst den Titel eines Patriarchen und Primas von Aquitanien (Gascogne) verliehen. (Gch. I, 383, Pio II, 1, 71.) Kardinal

wurde Guido nicht. Die schwarze Farbe des Hutes auf unserm Bilde kommt also nicht etwa von einer Corruption eines ehemaligen Rot her, sondern der schwarze Hut ist hier offenbar eine Insignie, welche den Dargestellten einerseits von den Kardinälen unterscheidet, anderseits aber auch vor den Bischöfen auszeichnet. Daß Guido von Seuly noch in der obersten Reihe Platz gefunden, erklären wir uns folgendermaßen: Nahm der Ordensbruder, welcher dem Maler die Namen der darzustellenden Persönlichkeiten lieferte, nur 23 Ordenskardinäle an, indem er zwei von Gegenpäpsten ernannte überging, und zog er von dieser Zahl die zwei zu Päpsten gewählten ab, so hatte er noch 21 Namen. Von diesen fanden wir auf der rechten Wandhälfte 11. Auf die linke Seite traf es dann noch 10. Sollte sie aber gleich viele Figuren haben, wie die rechte, so mußte noch ein anderer Würdeträger die Lücke ausfüllen; dazu paßte der hierarchischen Ordnung nach ein „Patriarch und Primas.“

Gleich unter dem Genannten, in der z w e i t o b e r =
s t e n Reihe in der l i n k e n E c k e ist abermal ein Prä-
lat mit einem schwarzen Hute; er wird genannt:

frater johannes polo archiepiscopus ppsang et
primas sardinie.

(Fr. Johannes von Polo, Erzbischof von Pisa und
Primas von Sardinien.)

J o h a n n v o n P o l o wurde 1299 durch Papst
Bonifaz VIII. zum Erzbischofe von Pisa, 1312 durch
Klemens V. zum Erzbischofe von Nicosia auf Cypern
befördert. Pio nennt ihn, wie unser Spruchband, „Erz-
b i s c h o f v o n P i s a u n d P r i m a s v o n S a r =

dinien.“ Er verband große Gelehrsamkeit mit einem heiligen Wandel und erließ nützliche Verordnungen.¹⁾ Der schwarze Hut soll also offenbar den „Primas“ andeuten.

Neben diesen beiden Prälaten ist noch ein anderer mit einem schwarzen Hute bekleidet, leider ist aber das Spruchband nicht mehr zu entziffern.

Ueber der Mittelthüre ist zwischen jedem der beiden Fialenpaare ein Bischof mit einer Mitra zu sehen. Die Reste der Inschriften sind aber zu ungenügend.

Etwas mehr als nach der Hälfte der rechten Seite ist in der zweitobersten Reihe abermal ein Bild eines Prälaten mit einem schwarzen Hute also ein Patriarch oder ein Primas. Die Inschrift belehrt uns darüber:

Fr. Isnādus papiens . . patriarcha anthioçesis —
(Fr. Isnardus von Pavia, Patriarch von Antiochien.)

Isnard Tacconus von Pavia leistete dem Erzbischofe von Bordeaux, Bertrand de Goth, als dieser einst durch die Lombardei reiste, gewisse Dienste. 1305 wurde der Erzbischof zum Papste erwählt. Als Klemens V. machte er dann den befreundeten Dominikaner zum Pönitentiar in Rom, 1308 zum Erzbischofe von Theben, 1311 zum Patriarchen von Antiochien mit der Verwaltung des Erzbistums Pavia. Antiochien war nämlich 1268 durch den egyptischen Sultan Bibars erobert und verwüstet worden; es wurden aber immer noch Patriarchen ernannt, die jedoch ihren

¹⁾ Echard I, 559, Pö II, 1, 100.

Sich nicht einnehmen konnten. Weil Inard zu Matthäus Visconti in Mailand hielt, wurde er von Papst Johann XXII. entsetzt, 1325 aber wieder zum Erzbischofe von Tbeben gemacht und starb 1329.¹⁾

In den unteren Reihen sind in dem Ordensbaume Brüder dargestellt, welche durch ihr schwarzes Käppchen als einfache Ordensmitglieder, durch den Inhalt ihrer Spruchbänder aber als Schriftsteller gekennzeichnet sind. Mit den Figuren auf den zwei folgenden Wänden wurde dem Beschauer ein schönes Stück philosophischer und theologischer Litteraturgeschichte des Dominikaner-Ordens vor Augen gehalten. Die Schriftsteller gehören meist dem 13. Jahrhundert, der Zeit der Blüte des Ordens, an; nur wenige reichen in das 14. Jahrhundert hinein.

Bevor wir die dargestellten Männer aufführen, seien einige Bemerkungen über die Wissenschaft des Mittelalters vorausgeschickt.

Die Philosophie jener Zeit lehnte sich an Aristoteles an. So sind auch die auf den Spruchbändern unserer Bilder angegebenen philosophischen Werke meist Kommentare über Schriften des berühmten Griechen (384—322 vor Christus). Namentlich sind dessen Schriften über Logik, die zusammen das Organon heißen, öfter behandelt. Sie sind: die Kategorien oder Grundbegriffe des Denkens, auch praedicamenta genannt, das Buch perihermeneia oder de interpretatione d. i. die Lehre von den Urteilen, die analytica priora oder die Lehre von den Schlüssen, die analytica posteriora oder die Lehre von der Beweisführung, die topica oder Lehre von der Dialektik, das Buch de

¹⁾ Echard I, 565. Pö I, 609.

sophisticis elenchis oder von den Trugschlüssen. Zu diesen Schriften schrieb der Neuplatoniker Porphyrius (233—304 nach Christus) eine Einleitung (Isagoge), welche fünf Begriffe behandelt, welche man praedicabilia genannt hat. Im Mittelalter hat Gilbert de la Porrée, gestorben 1159 als Bischof von Poitiers, die sechs letzten aristotelischen Kategorien in einer Schrift de sex principiis besprochen. Diese Arbeiten des Porphyrius und Gilberts wurden gewöhnlich den Schriften des Aristoteles beigelegt und von den mittelalterlichen Lehrern und Schriftstellern ebenfalls zum Gegenstande von Kommentaren gemacht.

Von den naturwissenschaftlichen Werken des Aristoteles finden wir auf unsern Spruchbändern besonders die de coelo (vom Himmel), de mundo (von der Welt) und de anima (von der Seele) öfter kommentiert.

Die theologische Wissenschaft, im Mittelalter meist sancta doctrina genannt, beschäftigte sich vorab mit der h. Schrift; die Erklärungen derselben hießen Postillen. Dogmatik und Moral waren noch nicht von einander getrennte Wissenschaften. Einen systematischen Leitfaden derselben verfaßte Petrus Lombardus, geboren in der Gegend von Novara, ein berühmter Lehrer in Paris, der 1159 Erzbischof daselbst wurde und 1164 starb. Er gab seinem Werke den Titel: vier Bücher Sentenzen (sententiarum). Darin stellte er die Glaubenssätze zusammen, versah sie mit Stellen aus der h. Schrift und den Kirchenvätern, fügte ihnen Vernunftgründe bei und suchte allfällige Einwürfe zu widerlegen. Dies Werk wurde das Lehrbuch der Theologie, näherhin der Dogmatik und Moral, bis der h. Thomas

von Aquin seine „Summa“ schrieb. Es wurden dann auch eine Menge Kommentare zu den Sentenzen verfaßt.

Das k a n o n i s c h e R e c h t behandelte man, nachdem Gratian zwischen 1141 und 1151 seine Sammlung von kirchlichen Entscheidungen, das *Decretum* genannt, zusammengestellt hatte, an der Hand dieses Buches. Dazu kam 1234 die von dem Dominikaner Raimund von Pennaforte im Auftrage von Papst Gregor IX. veranstaltete Sammlung der *Decretalen*, später entstanden die weiteren Sammlungen kirchlicher Entscheidungen, die mit den genannten das *corpus juris canonici* ausmachen.

Dem Dominikanerorden verdankt man mehrere h i s t o r i s c h e Arbeiten, von denen einige auf unsern Spruchbändern erwähnt werden.

Endlich fehlt bei den Predigerbrüdern selbstverständlich das Gebiet der *Predigt* und *Akese* nicht.

Gehen wir nun zu den Schriftstellern auf unserm Ordensbaume über, so müssen wir neuerdings bedauern, daß auf der linken Hälfte desselben nur wenige Bilder erhalten, resp. zu bestimmen sind.

In der z w e i t e n R e i h e v o n u n t e n z u ä u ß e r s t nach *Links* lesen wir auf einem Spruchbände:

frat . . johannes thetonico fribur . . . — iuris
et libru — —

(Fr. Johannes aus Freiburg in Deutschland — —)

Auf der gleichen Seite erscheint in der u n t e r s t e n Reihe: frater johannes teu (tonicus?) — — — na
— — de casibus — —

Unser Gewährsmann Pio gibt vier Schriftsteller mit der Bezeichnung Johannes teutonicus :

a) Johannes von Freiburg, Theologe und Kanonist, der um 1250 eine Summa in 5 Büchern, sodann Kommentare über die Sentenzen und über alle Dekrete schrieb (II, 1, 34),

b) Johannes von Freiburg, Philosoph, Theologe und Kanonist, der um 1264 eine summa von casus conscientiae und ein confessionale für Beichtväter verfaßte (II, 1, 60),

c) Johannes Gacheng (sic!) von Freiburg, Scholastiker und Bibelerklärer, der um 1352 eine Erklärung des Römerbriefes, einen Traktat de quarta funerali und einen andern de contractibus lieferte (II, 2, 19).

d) Johannes, genannt der Lektor von Freiburg, gelehrter Philosoph und Theologe, der über die summa Raimundiana (d. i. Raimunds von Pennaforte) schrieb und dazu ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis machte, selber eine Summa für Beichtväter, quaestiones casuales und ein confessionale herausgab und 1312 starb (II, 1, 137).

Der kritische Schard, der wiederholt von andern Schriftstellern unterschiedene Persönlichkeiten als identisch erklärt, nennt nur die zwei letzten von Pio angeführten Johannes teutonici:

a) Johannes Kochinger aus Freiburg i. B., um 1350, als dessen Schriften er wie Pio angibt: Lectiones über den Römerbrief, einen Tractat de quarta funerali, und einen de contractibus (I, 632).¹⁾

b) Johannes, genannt der Lektor von Freiburg i. B., †1314, mit den Schriften: Glosse und alpha-

¹⁾ Um 1377 schrieb Johann von Freiburg eine interessante Abhandlung über das Kartenspiel. Dr. Th. v. Viebenau, „Alte und neue Welt“. Jahrg. 1895. S. 597.

betisches Register zur Summa Raimunds von Pennaforte, quaestiones casuales, eine summa confessorum (ein Confessionale), eine Glosse zum ganzen Defret. (I, 523.)

Wir sehen in dem an zweiter Stelle genannten Johannes teutonicus unseres Baumes den Lektor von Freiburg, †1314, in der vorhandenen Silbe na den Rest des Wortes Raimundiana, in der Angabe de casibus die Raimundische summa casuum de poenitentia, die summa confessorum oder die quaestiones casuales.¹⁾ Der zuerst genannte Johannes ist wohl der als Johannes teutonicus bekannte Glossator des Decretum Gratiani.²⁾

Es sei noch bemerkt, daß unter den Büchern, welche im Jahre 1326 im Dominikanerkloster zu Bern vorhanden waren, sich auch die major summa casuum lectoris Friburgensis in 4 Bänden befand.³⁾

Links von Johannes teutonicus folgt auf unserem Baume

frater . . . anus qui scripsit super omnes libros sententiarum. (Fr. . . . anus, der über alle Bücher der Sentenzen schrieb.)

Wir möchten den Namen ergänzen: Romanus. Romanus Ursini von Rom, ein Bruderssohn

¹⁾ Vgl. über ihn: Streber im Kirchenlexikon, 2. Aufl., IV, 1675.

²⁾ Vgl. Kirchenlexikon VI, 1769.

³⁾ Berner Neujahrsblatt 1857. S. 28, Note.

von Papst Nikolaus III., war Magister in Paris und als solcher der Vorgänger des h. Thomas von Aquin. Er schrieb über die 4 Bücher der Sentenzen und starb 1273.¹⁾

Noch mehr nach links kommt:

Fr ia . . s scripsit super sex principia sr (super) . .
de celo, mundo et unitate form . . .

(Br. Ja . . us . . . schrieb über die 6 Prinzipien, über . . . vom Himmel, von der Welt und von der Einheit der Formen.)

Diese Angabe paßt auf J a n n i u s von Pistoja. Derselbe schrieb im 14. Jahrhundert über die 6 Prinzipien (Gilberts de la Porree), über die Bücher (des Aristoteles) vom Himmel, von der Welt und von der Einheit der Formen.²⁾

Den Schluß auf der linken Seite macht

Fr. a l b e r t u s — — sc̄p sr (scripsit super) — —

Leider sind die übrigen Angaben verschwunden. Sicher ist nicht Albert der Große gemeint, denn dieser erscheint auf einer andern Wand. Es gab aber unter den Dominikanern des Mittelalters mehrere Schriftsteller mit dem Namen Albert.³⁾

Auf der rechten Seite des Baumes begegnen wir in der zweituntersten Reihe nachstehenden Namen:

Fr. ulricus — —

Gern würden wir da an Ulrich Boner von Bern denken, der 1324 bis 1349 in Bern als

1) Ehard I, 263.

2) Ehard I, 727.

3) Vgl. Piò II, 1, 135 und 161.

Eh. I, 59, 463, 465, 466, 526, 647, 735.

Zeuge erscheint und um 1340 eine Sammlung von hundert deutschen Fabeln und Anekdoten, betitelt „Der Edelstein“, nach lateinischen Quellen bearbeitete und einen gereimten Eingang und Schluß beifügte. Diese Sammlung erschien 1461 im Drucke und war das erste mit Holzschnitten illustrierte Druckwerk. 1757 wurde es von Breitinger abermals herausgegeben, sodann wieder 1816 von Bencke und 1844 von Pfeiffer. Reising hatte sich mit Auffuchung seiner Quellen beschäftigt.¹⁾

Boner ist ohne Zweifel gemeint, wenn Pio (II, 1,138) unter Berufung auf zwei andere Ordensschriftsteller einen Bruder Bouero²⁾, Bernese (aus Bern), anführt, der um 1314 lebte, in menschlicher und göttlicher Wissenschaft erfahren gewesen und über die Prädikabilien (des Porphyrius), die Prädikamenta, die Perihermeneia, die Topica, die Priora und Posteriora (logische Schriften des Aristoteles) geschrieben habe.

Ihn nennt dann Ehard (I,723) als Boverus von Bern in der Schweiz (Boverus³⁾ Bernensis, Helvetius, a Berna patria) und sagt von ihm, daß er Kommentare über alle logischen Bücher des Aristoteles verfaßt habe.

Identisch mit Boner ist wohl auch der Bruder N. aus Bern in der Schweiz, von welchem Ehard (I, 532) nach Altamura (1677) meldet, er habe eine

¹⁾ Vrgl. Beilage zur N. Zürcher Zeitung 1856, Nr. 23. — G. Howald, in der „Schweiz“, illustr. Zeitschrift von Eckardt. Bd. II (1858). — Bernisches Neujahrsblatt 1857, S. 27. — R. Bartsch in der allgemeinen deutschen Biographie, III, 121. — v. Stürler in Pfeiffers Germania I, 117. — Schönbach in der Zeitschrift für dtsh. Philologie, VI, 251.

²⁾ Offenbarer Schreib- oder Druckfehler für Bonero.

³⁾ Aus dem u des Pio machte Ehard ein v.

Antiphon von der seligsten Jungfrau aus verschiedenen Theilen von andern Antiphonen, Responsorien, Hymnen u. s. w. mit Beibehaltung ihres Klanges und ihrer eigenen Melodien gemacht.¹⁾

Wir kennen aber auch einen Ulrich von Straßburg, der im 13. Jahrhundert in Paris blühte und mehrere philosophische und theologische Werke hinterlassen hat.²⁾

Da der Text unseres Spruchbandes verstümmelt ist, bleibt die Frage, welcher Ulrich gemeint sei, eine offene.

— — johannes — — postill — — ura (lecturam?) sr (super) sententias et bibliam.

Johannes Utenhove von Ardemberg bei Brügge in Flandern (Belgien) las in Paris über die h. Schrift und den Magister der Sentenzen, schrieb eine Postille über alle Bücher der h. Schrift, eine lectura super sententias et super totam bibliam und starb 1296.³⁾

— — anglicus — — postill — — sup (super)
— — et mat (mathaeum?) — — de decem virginibus.

1) N. Bernensis, cujus nomen ignotum, Berna, vulgo Bern, Helvetiorum civitate, ortus, ibidemque ordinem professus, vir pius laudatur a Lusitano ad 1314. Excipiunt Possevinus, Fernandez, aliique et tandem Altamura, qui Bernerium pro libito vocat. Dicitur autem concinnasse Antiphonam de B. Virgine ex diversis partibus antiphonarum, responsoriorum, hymnorum etc., retinentibus tamen proprium sonum cum propriis melodiis. Princ. (Principium) Regina coeli quam pulcra es etc. Finis: Tuum precare filium pro tuo coetu pauperum.

2) Ehard I, 356. — Pö II, 1, 61 und 84, nennt drei Ulrich, welche Ehard für identisch hält.

3) Ehard I, 448.

Dieser aus England stammende Schriftsteller ist wohl Wilhelm von Alton, der zwischen 1260 und 1270 in Paris lehrte. Er schrieb eine *postilla super Matthaeum*, eine über Ecclesiastes, ein Buch *de decem virginibus* und einige andere Kommentare über biblische Bücher.¹⁾

— — burchardus argentiens — — summ (am) iuris — —

Burkard von Straßburg schrieb im 13. Jahrhundert eine *summa juris*.²⁾

Fr richardus — — gtra (contra) corrupt — Unter den verschiedenen Ordensbrüdern mit dem Namen Richard schrieb Richard Clapuel aus England um 1290 eine *lectura* über die 4 Bücher der Sentenzen und eine Schrift *contra corruptorem Sancti Thomae*, worin er den h. Thomas von Aquin gegen den Franziskaner Wilhelm de Lamara verteidigte, sodann noch einige andere Werke.³⁾

Fr johes (Johannes) — — (li) brum sapae (sapientiae) et psalterium — — ones (quaestiones?) fr. — — librum — —

Johann von Sterngassen aus Köln schrieb um 1303 einen Kommentar zu den 4 Büchern der Sentenzen, zum Buche der Weisheit (*liber sapientiae*) und zum Psalterium, *quaestiones* über die *philosophia naturalis*, ein *liber de bona fortuna* und Predigten.⁴⁾

1) Echard I, 244. — Pö II, 1, 59.

2) Echard I, 466.

3) Echard I, 414. — Pö II, 1, 129.

4) Echard I, 700. — Pö II, 1, 121.

In der untern Reihe der rechten Baumseite ist zu lesen:

Fr thos (Thomas) aglicus script sr pdnta (super praedicamenta) et principia, sr pophiri — — de relatione duo — — summa theol. . . — et psalterium complevit (complevit) — —

Thomas anglicus d. i. der Engländer, nicht zu verwechseln mit Thomas von Aquin, dem doctor angelicus d. h. dem engelgleichen Lehrer, hieß Thomas von Sutton und schrieb um 1300 über die Prädikamente (des Aristoteles), über die 6 Principien (Gilberts de la Porree), über die Priora (des Aristoteles), vollendete (complevit) das scriptum des h. Thomas von Aquin über die Perihermeneia (des Aristoteles), schrieb über die Einheit der Formen, zwei Quodlibet, eine summa theologiae und über das Psalterium.¹⁾ Die Angabe unseres Spruchbandes: super porphirium bezieht sich auf das oben genannte Buch der Prädikabilien des Porphyrius.

Unter Thomas anglicus macht den Schluß:

Fr — — vsanus postilla — — oes (quaestiones?) de spiritua — — scia (scientia) dei, de aia (anima) — —

Wir denken hier an Bernardus hispanus, Bernhard den Spanier, der freilich nach Ehard aus Nismes im südlichen Frankreich war und 1240 geboren ist. Er war ein guter Theologe und verfaßte eine Postille über das Psalterium, das Buch der Sprüchwörter und andere Bücher der heiligen Schrift, quaestiones de spiritualibus creaturis, quaestiones de cognitione animae u. s. w., † 1292.²⁾

¹⁾ Ehard I. 464. — Pio II, Appendix 410.

²⁾ Ehard I, 432. — Pio II, Appendix 412.

III. Die nördliche Wand.

Die Wand gegen Norden, die Mure, hin ist wieder eine Schmalwand von 8,76 m Länge. In derselben wurden ursprünglich drei, durch schmale Mauer-Pfeiler getrennte Fenster angebracht, von denen das mittlere breiter und höher war, als die beiden andern. Nach Analogie der östlichen Wand, wovon unten gehandelt wird, waren die Fenster nach außen spitzbogig und mit Maßwerk, das mittlere wohl mit mehrteiligem, gefüllt. Auf der Innenseite wurden die Fensternischen mit Stichbogen überwölbt. Bei einem späteren Umbaue wurden die Maßwerke entfernt und in die großen Oeffnungen kleinere viereckige Fenster eingesetzt.

Auf die Laibungen und auf die Vorderseiten der Pfeiler wurden theils Ganz-, theils Halbfiguren von Ordensbrüdern gemalt und denselben über ihren Häuptern Spruchbänder beigegeben. Ueber den Figuren auf den Vorderseiten der Pfeiler wurden in braunroter Farbe als Baldachine hohe Kielbogen angebracht. Die Kanten der Stichbogen wurden braunrot gefaßt; aus dieser Fassung wachsen Ranken hervor, welche, ähnlich den Krabben, den Bogen verzierern und sich auch durch die Kielbogen hindurchschlingen. Die untere Seite der Stichbogen wurde gleichfalls mit einem Rankenwerke ornamentiert. Durch Erneuerung des linken Pfeilers sind mehrere Figuren und Ornamente verschwunden.

Auf dem G e p f e i l e r neben dem l i n k e n Fenster ist o b e n ein Bischof mit der Mitra auf dem Haupte zu sehen. Auf seinem Spruchbände lesen wir nur noch: archiepiscopus (Erzbischof), was natürlich zur Bestimmung der Persönlichkeit nicht genügt, da der Orden viele Erzbischöfe zählt.

In der untern Hälfte des gleichen Eckpfeilers ist ein anderer Bischof dargestellt, dessen Spruchband die Erklärung enthält: — — Raymundus de med — —

Raimund de Medullione, ein Franzose, wurde durch Martin IV. im Jahre 1281 zum Bischofe von Gap, dann zum Erzbischofe von Ambrun gemacht und starb 1294.¹⁾

Die Laibungen des ersten Fensters zur Linken, sowie die Vorderseite des linken Zwischenpfeilers haben ihren Schmuck gänzlich eingebüßt.

Beim Mittelfenster ist die Figur, welche sich auf der linken Laibung befand, verschwunden. Dagegen ist das zu derselben gehörende Spruchband am Anfange des Stichbogens noch teilweise erhalten; wir lesen:

— — — p̄ o b e (per orbem) famosus i o i scib — —
(in omni scibili?) — — doctissimus oim (omnium)
^a
q3 (quasi?) fenix p̄horum (philosophorum), edidit libros
et tractato ulr (ultra) centum quadragita duo.

D. h. — — in der ganzen Welt berühmt in allem Wissen — — der gelehrteste von allen — — gleichsam der Phönix der Philosophen, der über 142 Bücher und Traktate herausgegeben hat.

Obwohl der Name des berühmten Mannes fehlt, sind wir doch, gerade durch das ihm gespendete Lob, nicht im Zweifel, daß hier Albert der Große (Albertus magnus) gemeint ist. Wie Thomas von Aquin als der größte der mittelalterlichen Theologen dasteht, so wurde Albert als der größte der Philosophen geehrt. Auf ihn weist die große Zahl der erwähnten

¹⁾ Ehard I, 434. Pö II, 1, 100.

Schriften. Auch die Benennung „Phoenix der Philosophen“ bezeichnet ihn, denn auf seinem Grabmale in Köln begann die Inschrift mit dem Verse:

Foenix doctorum, paris expers philosophorum.

Albert wurde 1193 zu Lauingen an der Donau (in Bayern) aus dem ritterlichen Geschlechte derer von Bollstädt geboren, trat 1222, veranlaßt durch den Ordensgeneral Jordan von Sachsen, in den Orden, wurde ein hochberühmter Lehrer der Philosophie und Theologie in Köln und Paris, Provinzial für Deutschland, magister sacri palatii, 1260 auf Befehl des Papstes Urban IV. Bischof von Regensburg, zog sich aber nach dem Tode des genannten Papstes schon 1262 in seinen Orden zurück und starb 1280. Als resignierter Bischof wurde er oft zur Weihe von Kirchen und Altären, namentlich seines Ordens, berufen. Wohl möglich, daß er auch die Kirche seines Ordens in Bern geweiht hat! Er hinterließ eine sehr große Anzahl von Schriften philosophischen, naturwissenschaftlichen und theologischen Inhaltes und wird zu den Heiligen gezählt. ¹⁾

Auf der rechten Laibung des Mittelfensters fand sich unter dem spätern Kalkverputz die Gestalt eines Bruders, der durch Strahlen um sein Haupt als Seliger gekennzeichnet ist. Auf dem Spruchbände darüber entziffern wir:

fr. iōdang (Jordanus) . . . — — ulr (ultra)
mille fres (fratres) ad odiez (ordinem) recepit.

(. . Er hat über tausend Brüder in den Orden aufgenommen.) Der Dargestellte ist Jordan von

¹⁾ Ehard I, 162. — Bid II, 1, 54. — Kirchenlexikon und verschiedene Monographien.

Sachjen, der unmittelbare Nachfolger des h. Dominikus als Ordensgeneral.

Geboren zu Borgentreich in Westphalen aus dem Geschlechte der Grafen von Eberstein, ging er 1210 nach Paris, um dort zu studieren. Als 1219 der h. Dominikus dahin kam, trat Jordan seinem Orden bei. Schon im folgenden Jahre wurde er an das Generalkapitel nach Bologna abgeordnet. Dann begann er, in Paris mit großem Erfolge Vorlesungen und Predigten zu halten. 1221 wurde er Provinzial der Lombardei, und als der h. Dominikus im gleichen Jahre starb, wurde Jordan trotz seiner Jugend auf dem Generalkapitel zu Paris einstimmig zu dessen Nachfolger als Ordensgeneral erwählt. Unter ihm erlangte der Orden eine große Verbreitung und zahlreiche Mitglieder. 1236 reiste er ins h. Land, wo bereits Niederlassungen des Ordens gegründet waren, kam aber 1237 bei einem Sturme auf dem Meere ums Leben. Er hinterließ Schriften meist aßzetischen Inhaltes und wird als Seliger verehrt.¹⁾

Auf der Vorderseite des rechten Zwischenpfeilers ist oben ein Bischof abgebildet. Die Inschrift des Spruchbandes enthält noch die Worte:
— — Raynerius archiep — — — expug — —²⁾

Die Ordenschroniken kennen einen Rainer von Lentino, welcher um 1290 Erzbischof von Messina war,³⁾ sodann einen Rainer aus der Lombardei, der unter Papst Gregor IX. Vizetanzler der römischen Kirche war, 1247 durch Innozenz IV. Bischof von Ma-

1) Ehard I, 93 — Pio II, 1, 8. — Kirchenlexikon VI.

2) Dieses letzte Wort las noch Hr. Prof. Wetter.

3) Pio II, 1, 92.

galon wurde, 1248 aber durch Neider ums Leben kam.¹⁾ Wenn das unvollständige Wort *expung* . . . eine gewaltsame Beseitigung andeutet, wie es den Anschein hat, so würden wir an diesen Kainer zu denken haben, obwohl er nur Bischof, nicht Erzbischof war.

Beim rechten Fenster sehen wir in der linken Laibung ein Brustbild mit Strahlen um das Haupt. Auf dem Spruchbände lesen wir noch :

(Fra)ter hein(ricus) — — — (a)pellatur ho(rolo)gij
sapientie eterne — — — tus compilator — — —

Verfasser einer Schrift mit dem Titel: *horologium sapientiae aeternae* (Stundenuhr der ewigen Weisheit) ist Heinrich Suso. Geboren zwischen 1295 und 1300, wahrscheinlich zu Ueberlingen am Bodensee, trat er sehr jung zu Konstanz in den Predigerorden und wandte sich dem geistlichen Leben zu. Von 1348 an war er im Kloster zu Ulm, wo er 1365 im Rufe der Heiligkeit starb. Sein Büchlein von der ewigen Weisheit, wovon das *horologium* die vom Verfasser selbst gemachte Uebersetzung ist, war am Ende des 14. und während des 15. Jahrhunderts wohl das verbreitetste deutsche Andachtsbuch. Er schrieb auch Betrachtungen über das Leiden Christi, das Büchlein der Wahrheit, Briefe, Predigten u. a.²⁾

Auf der rechten Seite fehlt die Figur und ist das Schriftband nicht mehr zu entziffern.

Der rechte Eckpfeiler zeigt oben das Bild eines Bischofs mit dem Texte:

1) Ehard I, 121. — Pio II, 1, 31.

2) Ehard I, 653. — Pio II, 2, 168. — Kirchenlexikon u. s. w.

— — Andreas ungarus archiepiscopus — — ,
u n t e n einen zweiten Bischof, über welchem nur
noch zu lesen ist :

(Fra)ter johannes — — —

A n d r e a s v o n U n g a r n wurde 1306 Erz-
bischof von Antivari in Albanien, entsagte aber später
seiner Würde und kehrte in sein Kloster zurück. ¹⁾

Bischöfe mit dem Namen J o h a n n e s gibt es
aus dem Dominikanerorden eine ganze Reihe. Aus
dem bloßen Namen ohne weitere Andeutung läßt sich
darum nicht entnehmen, welcher der hier abgebildete
Bischof ist.

An dieser nördlichen Schmalwand, die durch eine
reiche Fensteranlage ausgezeichnet war und der Thüre,
welche aus der Hausflur in den Saal führte, gegenüber
lag, befanden sich wohl, wie wir aus anderwärts vor-
gefundenen klösterlichen Gewohnheiten schließen, die Sitze
d e r O b e r n und hervorragenden Gäste. Darum paß-
ten dahin die Bilder so bedeutender Männer des Or-
dens, wie die genannten. Damit stimmt auch die Wahl
der Darstellungen auf der folgenden Wand, welche der
Schmalwand zunächst angebracht wurden.

IV. Die östliche Wand.

Die der untern Stadt zugekehrte Seite des Refek-
toriums ist eine lange Fensterwand. Ursprünglich wur-
den in derselben sieben durch schmale Mauer-Pfeiler ge-
trennte F e n s t e r eingebaut und, wie schon oben gesagt
worden, zwischen dem ersten und zweiten Fenster, vom
nördlichen Ende an gezählt, ein polygones Chö r l e i n

¹⁾ Ehard I, p. XXVII. — Bid II, 1, 128.

angebracht, welches gegen den Hof vorsprang. Die Fenster waren nach außen spitzbogig und mit zweiteiligem Maßwerke gefüllt, wie noch aus den Resten einiger Fenster, sowie aus dem Aussehen des später eingeflickten Mauerwerks von außen zu erkennen ist. Die Fenster-
nischen im Innern wurden mit Stichbogen geschlossen. Das Chörlein, das 1806 abgerissen wurde, hatte, wie aus den Ueberresten zu ersehen, ein blau gemaltes Gewölbe und öffnete sich gegen den Saal mit einem hübsch profilierten Bogen. Aus dem dritten Fenster wurde, wie schon erwähnt worden, eine in den Hof führende Thüre gemacht. Der eingesetzte Thürensturz ist mit der Jahrzahl 1578 bezeichnet. Ueber denselben wurde ein Spitzbogen, wohl der frühere Fensterbogen, gesetzt.

Die D e k o r a t i o n dieser Wand ist derjenigen auf der Nordseite ähnlich. In die Fensterlaibungen wurden Ganzfiguren oder Brustbilder in halber Lebensgröße und oberhalb derselben darauf bezügliche Spruchbänder gemalt. Die Kanten der Stichbogen haben eine braunrote Fassung, aus welcher Ranken hervorsprossen. Die Stichbogen sind von unten wieder in gleicher Weise ornamentiert. Wie aus einem Ueberreste noch zu sehen, wurden auch die Zwickel, welche zwischen dem Spitzbogen der Fenster und dem Stichbogen über den Laibungen sich ergeben, gemustert. Bei jedem Fenster ist das Rankenwerk anders; wir finden Eichen, Farren und andere Pflanzen. Ueber den Pfeilern, zwischen zwei Bogenanfängen, wächst aus einer Kanteneinfassung eine Ranke hervor, welche eine Blume treibt, aus welcher, wie auf der Westwand, die Halbfigur eines Dominikaners hervorgeht. Darüber sind wieder bezügliche Spruchbänder gemalt.

Entsprechend der bei den zwei vorher besprochenen Wänden vorgefundenen Anordnung sind die oberen Plätze von höhern kirchlichen Würdenträgern eingenommen, die Laibungen aber sind besonders hervorragenden Schriftstellern vorbehalten.

In die linke Ecke dieser Wand ist ein Bild Mariens mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme und der stark beschädigten Figur eines Ordensbruders zu ihren Füßen gemalt.

Oben neben der Madonna lesen wir:

— — celi reḡia v̄igo s̄ep (semper) Maria Pre-
dicatorum istitutrix et protectrix — — (habi)tum odis
(ordinis) — — ondit (ostendit) et dedit cu fres (fratres)
p̄rix (prius) utere . . .

(— — Die Königin des Himmels, die immerwährende Jungfrau Maria, die Beschützerin der Predigerbrüder — — zeigt und gab das Kleid des Ordens, da die Brüder vorher sich — — bedienten.)

Unter dem Ordensbruder heißt es:

frater reginald̄o decretorum docto cui beata
v̄igo scapulare obtulit: En iquit habit̄o odis tui.

(Bruder Reginald, Doktor der Dekrete, welchem die seligste Jungfrau das Skapulier gab. Siehe da, sprach sie, das Kleid deines Ordens.)

Die Erklärung des Bildes und des Textes liefern uns die Ordenschroniken in folgender Erzählung. ¹⁾

¹⁾ Ehard I, 18 und 13. — Die Erzählung kommt von Jordan, dem Nachfolger des h. Dominikus, in seiner Lebensgeschichte dieses Heiligen, wobei er erklärt, daß er den Vorgang vom h. Dominikus selber habe erzählen hören. Sodann berichtet denselben Fr. Konstantin, nachmaliger Bi-

Reginald, Doktor der Dekrete, d. h. des kanonischen Rechtes, während mehrerer Jahre Lehrer des Iektorn in Paris, dann Dekan des Chorherrenstiftes St. Anian in Orleans, kam 1218 mit seinem Bischofe nach Rom und wollte mit ihm noch ins hl. Land pilgern. In Rom lernte er den h. Dominikus kennen und wurde für seinen Orden gewonnen. Als er darauf erkrankte, erschien ihm die selige Himmelskönigin Maria, begleitet von zwei Jungfrauen, und sprach zu ihm: Verlange von mir, was du willst, und ich will es dir geben. Da er sich etwas bedachte, mahnte ihn eine der Jungfrauen, sich ganz dem Willen der Königin der Barmherzigkeit zu überlassen. Das that er denn auch. Darauf salbte ihm Maria Augen, Ohren, Nase, Mund, Hände, Seite und Füße mit einer mitgebrachten Salbe unter bedeutungsvollen Worten. Dann zeigte sie ihm das Kleid des Predigerordens und sprach: „Siehe, das ist das Kleid deines Ordens.“ Hierauf verschwand sie, er aber war plötzlich gesund.

Von seiner Krankheit genesen, empfing Reginald aus der Hand des h. Dominikus das Ordenskleid und legte das Ordensgelübde ab. Dann führte er mit Willen des Heiligen seine Wallfahrt ins h. Land zu Ende. Nach seiner Rückkehr predigte er mit großem Erfolge in Bologna und Rom, wo er 1220 starb.

Nach der Ansicht einiger Schriftsteller trugen die Jünger des h. Dominikus als Ordenskleid zuerst das Chorhemd, wie die Chorherren, und nahmen erst

schon von Orvieto, unter Berufung auf viele noch lebende Zeugen, welche die Sache vom h. Dominikus vernommen haben.

auf die erzählte Erscheinung hin das weiße Skapulier zu dem weißen Talare hinzu. Von dieser Ansicht ging auch der Verfasser unsers Textes aus, da er sagt, daß die Brüder sich vorher (prius) eines (das Wort fehlt!) bedienten. Nach andern hätte Maria dem seligen Reginald nur das bereits im Gebrauche stehende Ordenskleid gezeigt.

Beim ersten Fenster (von links, d. i. von Norden gezählt) ist auf der linken Laibung ein Dominikaner dargestellt, von dessen Spruchband sich folgendes erhalten hat:

— — — theologorum, edidit libros et tctag^a
(tractatus) ulr noagita (ultra nonaginta).

(— — der Theologie, er gab über 90 Bücher und Traktate heraus.)

Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir in diesem, an hervorragende Stelle gesetzten Ordensbruder den „Fürsten der Theologen“ des Mittelalters, den h. Thomas von Aquin, erblicken, der nach dem „Phönix der Philosophen“ sich durch eine so große Anzahl von Schriften ausgezeichnet hat.

Geboren 1226 im Königreiche Neapel als Sohn eines Grafen von Aquino, im Kloster Monte Cassino und an der damals neuerrichteten Hochschule von Neapel gebildet, trat er 1245 trotz der Schwierigkeiten von Seiten seiner Familie in den Predigerorden, setzte seine Studien als Schüler Alberts des Großen in Köln und Paris fort, wurde dann selbst ein hochberühmter Lehrer der Philosophie und Theologie in Köln und Paris, so daß man ihn den doctor angelicus (den engelgleichen Lehrer) nannte, und wirkte daneben als trefflicher Prediger.

Vom Papste Urban IV. 1261 nach Rom berufen, schlug er beharrlich alle höhern Kirchenämter aus, nahm aber das Amt eines magister sacri palatii an, hielt wissenschaftliche Vorträge sowie Predigten und verfaßte eine Reihe wertvoller Schriften. Von Rom kam er als Lehrer und Prediger nach Bologna, dann wieder nach Paris, darauf zurück nach Bologna, 1272 nach Neapel. Von dort reiste er 1274 an das zweite Konzil von Lyon, starb aber auf dem Wege zu Fossanuova. 1323 erfolgte seine Kanonisation.

Seine Hauptwerke sind die *summa contra gentiles* und die *summa theologica*. In letzterer behandelt er in großartigem Systeme die Dogmatik und die Moral; sie wurde das Hauptunterrichtsbuch des spätern Mittelalters. Er schrieb auch Kommentare zu Aristoteles, zur h. Schrift und vieles andere. ¹⁾

Auf der rechten Laibung des ersten Fensters steht ein Bruder, dessen Spruchband nur noch die Worte enthält:

frater — — facti Thome — —

Diese reichen zur Bestimmung des Mannes nicht hin.

Ueber dem Pfeiler zwischen dem ersten Fenster und dem ehemaligen Chörlein ist die Figur eines Bischofs sichtbar. Auf dessen Spruchbande steht:

fr. Petrg de conflictō — — — archiepiscopus
tiresis de p̄incia (provincia) greci(e) q̄z (quem) secuti
sunt alij tres fratres āchiepi (archiepiscopi) i (in) eadem
prouincia.

(Br. Petrus von Conflict, — — Erzbischof von Thrus in der Ordensprovinz von Griechenland, dem

¹⁾ Ehard I, 271. — Bid I, 1, 80. — Kirchenlexikon u. s. w.

drei andere Brüder als Erzbischöfe in der gleichen Provinz folgten.)

Peter von Conflict aus Burgund wurde 1351 Erzbischof von Thrus.¹⁾

Der Chorbogen des ehemaligen Chörleins ist durch drei Rundstäbe und zwei dazwischen liegende Nischen gegliedert und polychromiert; sonst ist er von keinem Ornamente begleitet.

Ueber dem Pfeiler zur Rechten des Chorbogens ist wieder das Bild eines Bischofs erhalten. Das Spruchband besagt:

Fr yvo archieps de nazaret qz (quem) secutus e (est)
fr (frater) rostogaus archiep9 neupes in achaia.

(Fr. Yvo, Erzbischof von Nazareth, welchem Fr. Rostoganus, Erzbischof von Nauplia (?) in Achaia, nachfolgte.)

Yvo, ein Franzose, wurde 1306 durch den Patriarchen von Jerusalem zum Bischofe oder Erzbischofe von Nazareth gemacht. Rostogan Caudola aus Marbonne wurde durch den Patriarchen von Jerusalem zum Bischofe von Sidonia ernannt, sodann 1307 durch Clemens V. zum Erzbischofe von Nauplia (?) in Achaia (Griechenland).²⁾

Das Fenster nach dem Chörlein hat auf der linken Laibung die Figur eines Bischofs und auf dem Spruchbände die Angabe:

Fr — — olog ep9 fet (fecit) cronicam de sumis
pontificib9 et iperatoib9 et — — matiniāna — —

1) Piö II, 2, 182. Bei Ehard fehlt er.

2) Piö II, 1, 126. Ehard hat nur die kurze Notiz: Yvo Gallus ar. Nazarethanus. — I, p. XXVII.

sr̄ dectū (super decretum) et sermones de tpe (tempore)
et — — ctis (sanctis) —

(— — olonus Bischof, machte eine Chronik von den Päpsten und Bischöfen und — — die martinianische über — — das Dekret, sowie Predigten über die Festzeiten und die Heiligen.)

Wir ergänzen den Namen: *Martinus polonus*. Martin von Troppau in Schlesien, auch Martinus polonus genannt, weil seine Heimat im 13. Jahrhundert zur polnischen Ordensprovinz gehörte, wurde Kaplan des Papstes Clemens IV. und 1278 zum Erzbischof von Gnesen ernannt, starb aber auf der Reise dahin. Er hinterließ die *Chronica summorum pontificum imperatorumque ac de septem aetatibus mundi*. Dieselbe wurde das verbreitetste Geschichtsbuch des Mittelalters. Darin kommt (ob zum ersten Male?) die Fabel von der Päpstin Johanna vor. Weiterhin schrieb er die *margarita decreti*, genannt *tabula martiniana super decretum*, nämlich ein Repertorium zum Dekrete Gratians, und Predigten, *sermones de tempore et de sanctis*.¹⁾

Auf der rechten Laibung sind Bild und Spruchband verschwunden.

Ueber dem Pfeiler zwischen diesem Fenster und der jetzigen Thüre ist die Figur eines Bischofs zu sehen, aber keine schriftliche Erklärung mehr.

Die jetzige Thüre hat zwei bemalte Laibungen. Links ist das Bild eines Ordensbruders mit dem Texte: — — viccius beluaces — — opo fet (opus

¹⁾ Echard I, 361. — Kirchenlexikon u. s. w.

fecit) isigne p' obe (per orbem) famosū di — iū i 4^{or}
 (diuisum in quatuor) specula (specula) nale (naturale)
 — — — laudibus be(atae) — —

(— Vinzenz von Beauvais — er verfaßte ein treffliches Werk, das überall berühmt und in vier Spiegel eingeteilt ist. Den natürlichen — — — vom Lobe der seligsten — —)

Vinzenz von Beauvais ist einer der berühmtesten Dominikaner des 13. Jahrhunderts. Er war mit dem Könige Ludwig IX. sehr befreundet und starb 1264. Sein Hauptwerk ist das *speculum majus*, von welchem er den Beinamen *speculator* erhielt. *Speculum*, Spiegel, nannte er es, weil es das gesamte Wissen seiner Zeit abspiegeln sollte; *majus*, der größere, aber hieß er das Buch im Gegensatze zu einem ältern *speculum mundi*. Er teilte das Werk in drei *specula*, das *speculum naturale*, worin die Naturwissenschaft seiner Zeit dargestellt wird, das *speculum doctrinale*, welches Philosophie, Grammatik, Logik, Dialektik, Rhetorik, Poetik und Ethik, sowie Abhandlungen über Handwerke, Baukunst, Heilkunde u. s. w. enthält, das *speculum historiale*, das eine Weltgeschichte bietet. Früher schrieb man dem Genannten vielfach noch ein viertes *speculum* zu, *morale* genannt. So that auch der Verfasser des Textes unseres Spruchbandes, da er von 4 *specula* redet. Das *speculum morale* ist aber die Arbeit eines spätern Schriftstellers und hauptsächlich der *Summa* des h. Thomas von Aquin entnommen. Ferner schrieb Vinzenz von Beau-

vais ein Buch *de laudibus virginis gloriosae* und einiges andere.¹⁾

Rechts findet sich das Bild eines andern Dominikaners, von welchem das Spruchband mittheilt:

Frater johes (Johannes) lombardog fecit summa iuris — — am super — —

(Fr. Johannes aus der Lombardei, machte eine *summa juris* — —)

Johannes von Fano in Umbrien, in der Ordensprovinz der untern Lombardei, soll 1279 geblüht haben. Laurentius Pignon (Manuskript des 15. Jahrhunderts) erwähnte ihn mit den Worten: Fr. Johannes von Fano, der Lombarde, schrieb eine *summa juris*, und eine *tabula super decretales*, d. i. ein Register über die Dekretalen.²⁾

Zwischen der jetzigen Thüre und dem darauf folgenden Fenster ist über dem Pfeiler ein Bischof abgebildet, dessen Spruchband nicht mehr zu entziffern ist.

Bei dem Fenster nach der Thüre sehen wir auf der linken Laibung einen Ordensbruder, über welchen uns das Spruchband mit den Worten belehrt:

Fr. Raym . . — mgr 'odiis (magister ordinis) .
scpsit suma . . . 5 (quinque) libr(oz) decretalium — —

(Fr. Raimund, Ordensgeneral, schrieb eine Summe — — die 5 Bücher der Dekretalen.)

Raimund von Pennaforte in Catalonien, geboren zu Barcelona, wurde zu Bologna Doktor

¹⁾ Ehard I, 121. — Piò II, I, 31. — Kirchenlexikon u. s. w.

²⁾ Ehard I, 728.

der Rechte, trat dann 1222 in den Predigerorden, widmete sich mit Eifer der Seelsorge, schrieb für die Beichtväter eine *summa casuum poenitentiae*, wurde 1230 von Papst Gregor IX. nach Rom berufen und zu seinem Kaplan und Pönitentiar gemacht und verfaßte auf Befehl desselben Papstes in 5 Büchern die unter dem Namen Dekretalen bekannte Sammlung päpstlicher Entscheidungen, welche im Dekretum Gratians noch nicht enthalten waren. Die Dekretalen machen seither einen Teil des *corpus juris canonici* aus. 1238 wurde Raimund *magister ordinis*, d. i. Ordensgeneral, resignierte aber nach 2 Jahren, zog sich nach Barcelona zurück, beschäftigte sich mit Bekehrung der Mauren und starb 1275. Er wurde 1601 kanonisiert.¹⁾

Die rechte Laibung ist ihres Schmuckes beraubt.

Ueber dem Pfeiler zwischen dem ursprünglich vierten und dem fünften Fenster (dem ersten und zweiten rechts von der Thüre) zeigt sich wieder ein Bischof, von dem wir auf dem Spruchbände lesen:

— — hes (Johannes?) archieps tere scte (terrae sanctae) cui successit — — acursig — —

(— — hes, Erzbischof des h. Landes, welchem nachfolgte — — acursius — —)

Johannes von Saint Messan war Erzbischof von Tyrus in Phönizien. Sein Nachfolger wurde zwischen 1250 und 1280 Fr. Bonacursius, Sohn des Heinrich von Gloire. Zur Zeit der Kreuz=

¹⁾ Echard I, 106. — Pö II, 1, 16. — Kirchenlexikon.

züge war in Thyruß ein Erzbischof, 1280 wurde der Ort den Lateinern entrissen.¹⁾

Die Laibungen des ehemals fünften Fensters (des zweiten von der Thüre) haben Figuren von Ordensbrüdern.

Diejenige zur Linken wird erklärt:

frater — — — martirij coronam suscipere meruit.

(Fr. — — — der gewürdigt wurde, die Krone des Martirtums zu erlangen.)

Der Dominikanerorden weist schon im 13. Jahrhundert mehrere Martyrer auf. Weil der Name von unserm Spruchbände verschwunden ist, können wir den betreffenden Ordensbruder nicht mit Sicherheit bezeichnen. Da aber auf den Laibungen der Fenster nur die besonders hervorragenden Ordensmitglieder dargestellt sind, so denken wir hier an Petrus Martyr von Verona, der 1252 bei Mailand ermordet worden ist.

Ueber den Bruder auf der rechten Laibung enthält das Spruchband noch die Worte:

frater — — et tractatu poenitent — — aie
(animae) — —

Diese reichen zur Bestimmung desselben nicht hin.

Zwischen dem ehemaligen 5. und 6. Fenster befindet sich über dem Pfeiler das Bild eines Bischofs mit der Bezeichnung:

fr. Wilhelmus archeps corinthi — — cui successit fr. matheo de costino.

(Fr. Wilhelm, Erzbischof von Korinth — —, welchem Br. Matthäus von Costino nachfolgte.)

¹⁾ Ehard I, 159 u. II, p. XXX, Addenda ad tomum primum.

Wilhelm von Meerbecke in den Niederlanden, mehrerer Sprachen, namentlich der griechischen, mächtig, leistete wegen dieser Sprachenkenntnis auf dem zweiten Konzil von Lyon, 1274, den Griechen gegenüber gute Dienste, wurde 1277 zum Erzbischofe von Korinth befördert und hatte als Nachfolger Matthäus Djenio, dessen Name von einigen Schriftstellern, auch dem Verfasser unseres Spruchbandtextes, unrichtig als von Constino wiedergegeben wurde.¹⁾

Das sechste Fenster (dritte von der Thüre) weist links ein verblichenes Bild auf, während es rechts ganz fehlt.

Wir lesen noch links: — — mam magnam;
rechts: — — librum — — mirabilibus mundi.

Ein Buch de mirabilibus mundi schrieb Albert der Große. Hier kennen wir den Verfasser nicht.

Ueber dem letzten Zwischenpfeiler ist ein Bischof dargestellt:

fr. andreas grecus archiepiscopus colossensis.

Andreas gräcus, ein schismatischer Grieche des 15. Jahrhunderts, wurde römisch-katholisch und Dominikaner, dann Bischof von Rhodus, und leistete bei den Verhandlungen mit den Griechen auf den Konzilien von Konstanz, Basel, Ferrara und Florenz gute Dienste. Er wird auch Bischof von Kolossä genannt, aber nach Ehard irrtümlich und bloß deswegen, weil in Rhodus der berühmte Koloß gewesen sei, der selbst den Bewohnern von Rhodus den Namen Kolosser gegeben habe.²⁾ Der Koloß lag übrigens schon zur Zeit Strabos, also vor Christus, in Trümmern.

¹⁾ Ehard I, p. XXVIInd 338. — Pio II, 2, u 176.

²⁾ Ehard I. p. XXVII u. 801.

Piö nennt *A n d r e a s g r ä c u s*, Erzbischof von Kolossä, zum Jahre 1330 ohne nähere Angabe. Ist diese Notiz richtig, so würden wir bei dem angeführten Bilde an ihn denken, da von allen auf unsern Wandmalereien vorkommenden Namen kein einziger dem 15. Jahrhundert angehört.

Die letzte Fensterlaibung ist ihres Bilderschmuckes beraubt.

In der rechten Ecke der Fensterwand macht oben ein Bischof den Schluß der Figuren. Auf dem Spruchbande steht:

Frater stephanus archiepiscopus tr — — —

Leider ist der Sitz dieses Erzbischofs Stephan nicht zu entziffern.

Piö nennt unter den Erzbischöfen seines Ordens zwei mit Namen Stephan:

Stephan von Spanien, Provinzial der Lombardei, welcher durch Gregor IX. Erzbischof von Torri oder Arborea in Sardinien wurde, 1237,

und Stephan Mangiatati aus Toskana, welcher Bischof oder Erzbischof von Athen wurde.

Chard läßt uns leider zum Schlusse im Stich. Wir dürften hier wohl an den zuerst genannten denken.

Bedenken wir, daß die von uns besprochenen Figuren kaum die Hälfte der ursprünglich dargestellten ausmachen, so ergibt sich, wie reich belebt die Wände des Saales früher waren, wie sehr die Malereien den Ruhm des Dominikanerordens verkündeten und welchen erhebenden Eindruck sie auf die Ordensbrüder, welche 1498 zum Provinzialkapitel nach Bern kamen oder sonst sich in diesem Saale versammelten, machen mußten. Uns

sind sie ein Denkmal der Blüte eines Ordens, der verschiedene Schicksale durchgemacht, namentlich aber wertvolle Ueberreste einer geistvollen und hochinteressanten Dekoration aus vergangener Zeit.

Bemerkung. Im Anhange folgen eine Anzahl Illustrationen, welche einen alten Grundriß des Klosters, die abgebrochene Ostfront des letztern und die besser erhaltenen Bilder des Sommer-Refektoriums wiedergeben. Der Grundriß wurde nach einem Plane aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die Ostfront und die nordöstliche Ecke des Sommer-Refektoriums nach der Natur, die übrigen Darstellungen nach den wohl gelungenen Kopien photographiert und clichirt.

Gutachten

von Herrn Professor J. R. Rahn in Zürich.

Das ehemalige Sommer-Refektorium (refectorium æstivale) des Berner Dominikanerklosters steht unter den mittelalterlichen Denkmälern der Schweiz insofern einzig da, als dasselbe die Wiederherstellung des vollen Bildes ermöglicht, welches ein zu Ende des XV. Jahrhunderts ausgestatteter Klostersraum dargeboten hat.

(Es folgt nun eine Beschreibung, dann fährt der Verfasser fort:)

In Bälde soll nun über das Schicksal dieses Denkmals entschieden werden. Es ist begreiflich, daß in einer Zeit, wo die Achtung vor den immer seltener werdenden Zeugen alter Kunst sich zusehends mehrt, und

das Streben, sie zu erhalten, als ein Zeichen von Einsicht und Bildung gilt, gewichtige Stimmen für den Fortbestand des Refektoriums sich erheben.

Hinwiederum freilich stehen dem Forderungen entgegen, deren Berechtigung auch der lebhafteste Verehrer historischer Kunst anerkennen muß. In ihrer baulichen Entwicklung ist die Altstadt Bern auf das schmale Plateau beschränkt, das seit Jahrhunderten den Plan in einen festen Gürtel zwingt. Die Vermehrung der Baupläze und eine rationelle Regulierung der Straßenzüge ist nur auf Unkosten einzelner Komplexe möglich, die sich von Alters her in dem Gefüge der Gassen erhielten. Unter diesen stellt sich das ehemalige Dominikanerkloster mit seinen weitläufigen, teilweise schon niedergelegten Bauten als der größte und das Bedürfnis, hier noch mehr Luft zu schaffen, um so dringender dar, weil einem unvermeidlich gewordenen Straßendurchbruch auf dieser Stelle Halt geboten wird. Einer der Pläne sieht nun allerdings die Erhaltung des Refektoriums vor; allein es kann dem nur mit Verzicht auf eine direkte Führung der Gassen entsprochen werden.

Es drängt sich daher mit Notwendigkeit die Frage auf, in welchem Verhältnisse der Wert dieses Denkmals zu einem solchen Opfer steht?

Das Refektorium hat, wie der gesamte Ostflügel, im Laufe der Jahrhunderte mannigfaltige und durchgreifende Umbauten erlitten. Seine heutige Erscheinung gleicht der einer Ruine: die Thüren sind verändert oder vermauert, die Fenster ihrer Maßwerkfüllungen beraubt, das Chörlein ist geschleift und als Bedachung sind nur Balken und Blinddecke verblieben.

Trotz solchen Befundes wäre es Pflicht, das Refektorium zu erhalten, wenn dasselbe als Teil eines ländlichen Stiftes: von St. Johannsen bei Erlach, Interlaken, Friesenberg, Fraubrunnen zc. auf unsere Tage gekommen wäre. Inmitten neuer städtischer Bauten aber kann eine solche Ruine nicht fortbestehen, es wäre denn, daß man sich über den Plan einer durchgreifenden Wiederherstellung verständigt.

Einer solchen wäre zunächst der bauliche Bestand zu unterziehen, das Aeußere seiner ursprünglichen Erscheinung entsprechend und so zu gestalten, daß er sich seiner künftigen Umgebung nicht zu schämen braucht. Das setzt eine Erneuerung des Hochbaues, die Errichtung von Giebeln, Wiederherstellung der Fenster mit ihren Maßwerken und die des Chörleins voraus. Im Innern sodann wäre der defekte Belag des Bodens mit Steinplatten zu ergänzen, eine neue Holzdielen zu erstellen, die, der Nachbarschaft der Wandgemälde willen, mit einer flachgeschnitzten und bunt bemalten Bordüre versehen werden müßte. Es ist auch nötig, die ehemalige Bestimmung dieses Raumes dadurch zu veranschaulichen, daß Brusttäfel und Bänke um die Wände gezogen werden.

Das alles sind umständliche und kostspielige Arbeiten, die sich indessen sehr wohl motivieren ließen, wenn durch dieselben eine Gewähr für dauernde Erhaltung der Hauptsache, nämlich der Wandbilder, geboten wäre.

Den Kunstwert dieser letztern wird kein Kenner bestreiten. Sie reihen sich unter den in der Schweiz erhaltenen Mauerbildern den tüchtigsten und fleißigsten

Proben aus der spätgotischen Epoche an. Aus allem geht hervor, daß kein Meister gewöhnlichen Schlages sie schuf und auch hinsichtlich ihres Inhaltes haben sie Anspruch, als ein wertvolles und unter den schweizerischen Denkmälern einzig dastehendes Ganzes geachtet zu werden.

Wie ist es nun aber mit ihrer Erhaltung beschaffen?

Sprechen wir es rückhaltlos aus! Diese Bilder stellen, wie der Raum, in dem sie sich befinden, nicht mehr als eine Ruine vor. Vielfach sind die Farben abgeblättert, erloschen, oder, wie die hellgrünen Ranken, in Schwarz zerseht. Fast intakt sind von Figuren nur die der Madonna an der Ost- und eines Dominikaner-Kardinals an der Westwand erhalten, sonst sind alle Köpfe mehr oder weniger zerrieben und abgeblaßt. Ueberhaupt ist, abgesehen von zahlreichen Lücken, welche auch besser erhaltene Partien unterbrechen, wohl ein Drittel, wenn nicht die Hälfte von dem Bilderschmucke der West- und Südwand verschwunden.

In solchem Zustande sind nun aber diese Werke umfoweniger zu belassen, als an der Südwand bereits eine „Auffrischung“ begonnen hat. Ohne dem Können des damit betraut gewesenen Herrn Chr. Schmidt von Zürich zu nahe treten zu wollen, zeigt sich nun aber gerade da, was von einer Fortsetzung der „Restauration“ oder gar von einer systematischen Ergänzung zu halten wäre.

„Restaurierte“ Wandgemälde sind immer ein Besiß von höchst fragwürdigem Werte. Der Kenner hat den Glauben an die Authenticität des vorliegenden Bestandes verloren und für den Laien hätte man eine Restauration nicht vorzunehmen gebraucht, weil seinem Geschmacke renovierte Bilder aus dem Mittelalter so wenig als unberührte Fragmente entsprechen.

Gesetzt aber auch der Fall, es bliebe eine solche „Restauration“ auf die in der Hauptsache erhaltenen Teile an der Ost- und Westwand beschränkt, so hätte man gleichwohl so viele Lücken zu füllen, daß ohne Uebermalung des Ganzen, also auch der bisher erhalten gebliebenen Teile, eine einheitliche Gesamtwirkung ausgeschlossen wäre. Welchen „Kunstwert“ aber ein so behandelter Cyklus noch zu beanspruchen hätte, ist unschwer zu erraten.

In gleicher Weise wäre sein stofflicher Wert ein illusorischer geworden. Viele Köpfe sind verschwunden. Sind es solche von simplen Mönchen, oder Bildnisse von Bischöfen gewesen? und wie sollten vollends die vielen erloschenen Inschriften zu ergänzen sein? Von den historischen Kompositionen an der Südwand sind ferner die untersten Bilder ganz und die der mittleren Reihe bis auf wenige Figurenreste verschwunden. Was stellten sie vor? Welche Inschriften haben diese Szenen erläutert? Man sieht, es bleibt nur die Alternative übrig, den jetzigen ruinösen Bestand der Bilder zu wahren, oder viele Kosten auf ein Werk zu verwenden, das mit Beseitigung des historischen und künstlerischen Wertes identisch und nicht höher als eine beliebige moderne Katskeller-Decoration zu achten wäre.

In Anbetracht alles dessen, daß das Refektorium in seiner künftigen Umgebung als Ruine nicht fortbestehen kann, daß aber eine würdige Wiederherstellung des baulichen Bestandes nur mit großen Opfern und die der Malereien mit höchst zweifelhaftem Erfolge und jedenfalls nur auf Unkosten ihres ursprünglichen, also historischen Charakters möglich wäre, und mithin solchen Verhältnissen und Zuständen gegenüber die Ansprüche

des öffentlichen Verkehrs absolute geworden sind, halte ich dafür, es sei das Refektorium der auf seiner Stelle projektierten Straßenregulierung zu opfern.

Unbedingt besteht dagegen für die Inhaber dieses Denkmals die **Pflicht**, alle Erinnerungen zu wahren, welche von Interesse für die lokal- und kunstgeschichtliche Forschung sind.

Es kann dies I. durch die Uebertragung besser erhaltener Reste der Wandgemälde und der namhafteren Architekturteile in das historische Museum und II. durch eine gründlich erschöpfende Beschreibung und Aufnahme des zur Zeit noch vorhandenen Bestandes geschehen.

Demnach sind ad I auszusagen die best erhaltenen Figuren und Ornamente; es sollten, wenn immer möglich, erhalten werden der seiner Polychromie und Architektur wegen bemerkenswerte Eingang zum Chörlein, einzelne der später eingefügten Konsolen, endlich das Maßwerk, mit welchem man nachträglich den Bogen des Chörleins ausgesetzt hat und der ohne Zweifel ein Ueberrest des ehemaligen Kreuzganges ist.

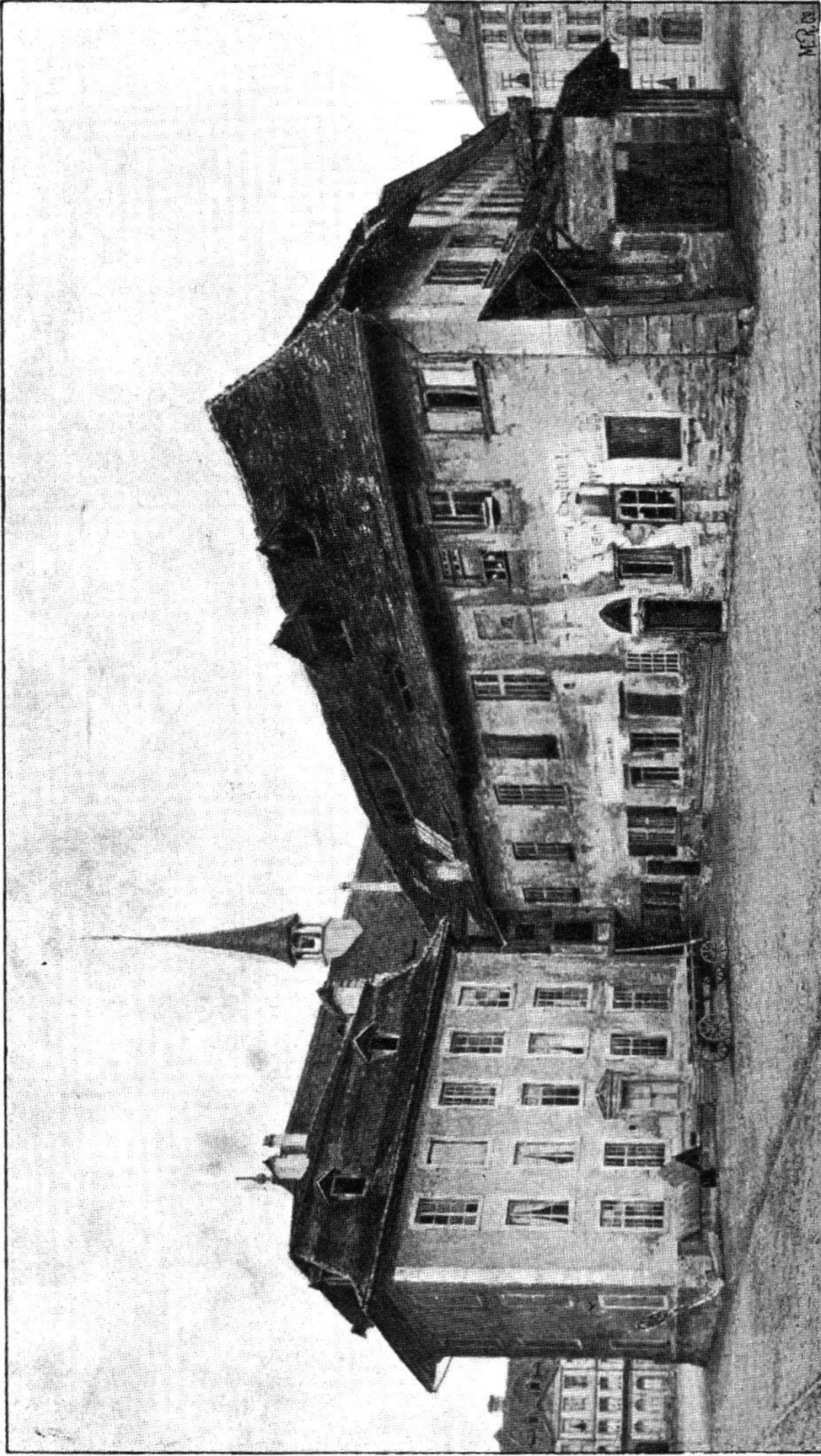
II. Die Beschreibung und Aufnahme betreffend wäre

1. zuvörderst an Herrn Pfarrer Stammeler, oder, wofern derselbe sich zur Uebernahme dieser Arbeit nicht entschließen könnte, an einen der gelehrten Dominikanerpatres in Freiburg das Ersuchen um Entzifferung der Inschriften und genaue Beschreibung der Bilder zu richten;
2. eine sorgfältige Durchzeichnung sämtlicher Malereien, u.
3. eine architektonische Aufnahme des Refektoriums im Maßstabe von 1 : 10 zu veranstalten.

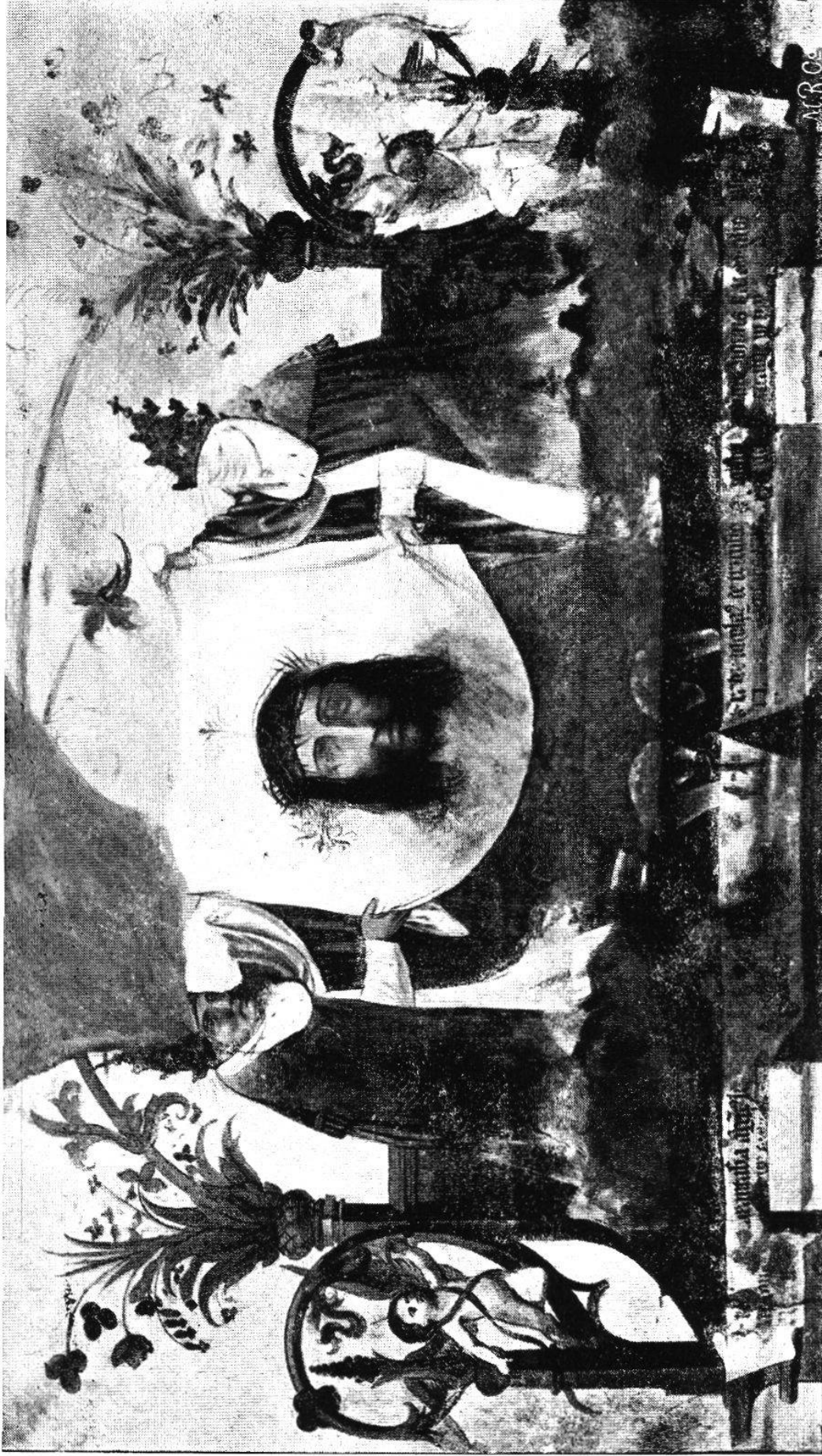
Die Aufnahme würde bestehen: a) aus dem

Grundrisse; b) aus Aufrissen aller vier Wände in ihrem gegenwärtigen Bestande; c) Details der noch vorhandenen Maßwerktheile und des Chörleins mit seiner Polychromie. Endlich sind d) in die Aufrisse die farbigen Kopien der Wandgemälde einzutragen.

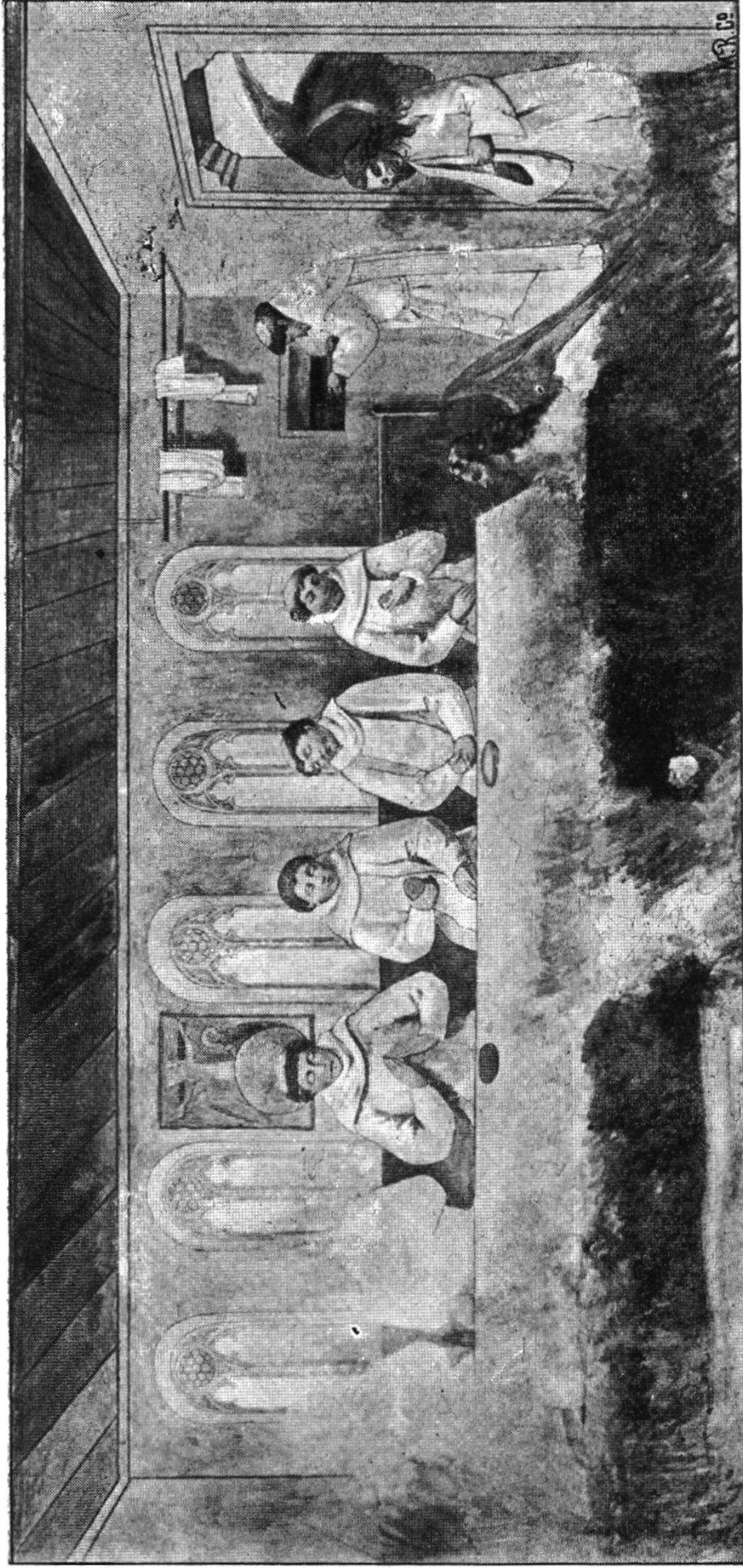
Damit dürfte den Forderungen historischer Pietät in vollem Maße entsprochen und der zustehenden Behörde die Genugthuung gesichert sein, den wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen die weitest gehenden Rücksichten gewahrt zu haben.



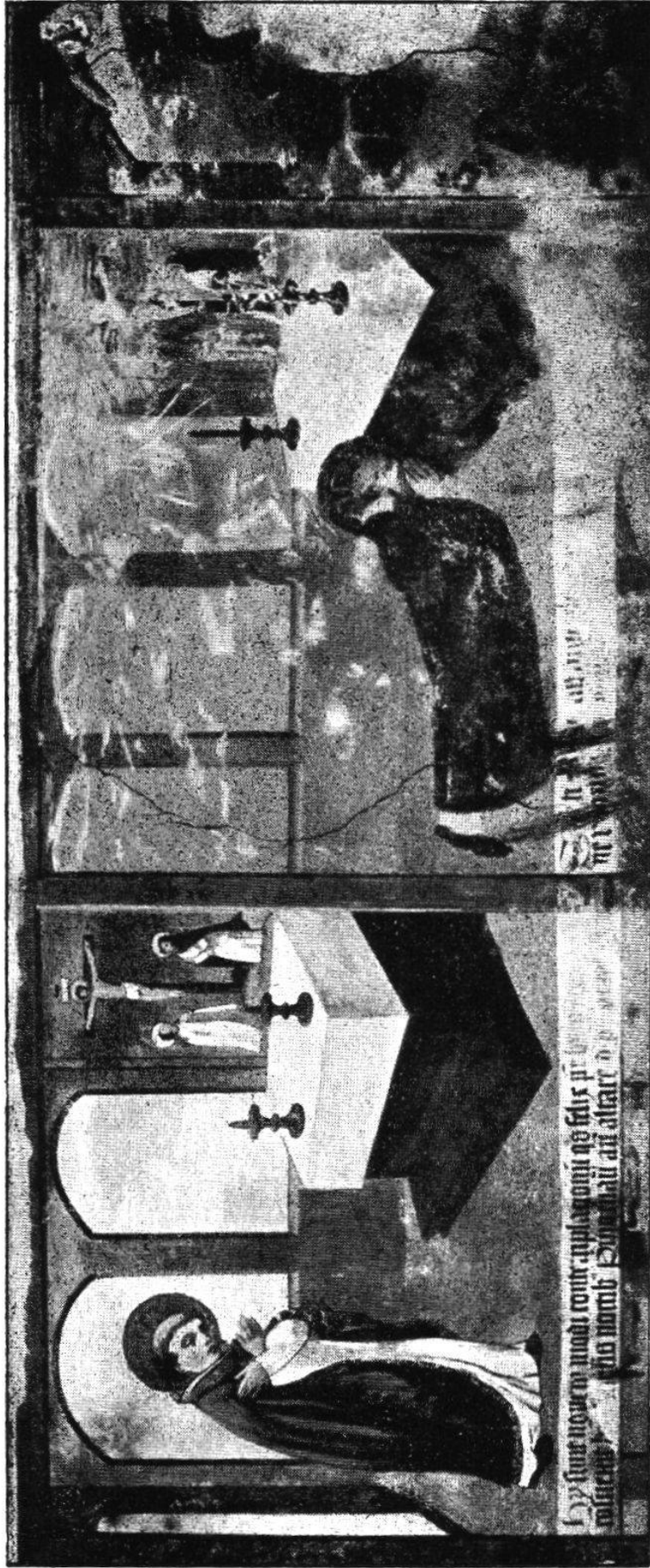
Westfront des ehemaligen Dominikaner-Klosters in Bern. Zu Seite 154.



Mittelfstück der Süd-Wand des Sommer-Refektoriums.
Die Päpste Innocenz V. und Benedikt XI. mit dem Veronika-Bilde. Zu Seite 162.



Linke Seite der Süd-Wand des Sommer-Refektoriums. Brod-Wunder des hl. Dominikus.
Zu Seite 166.



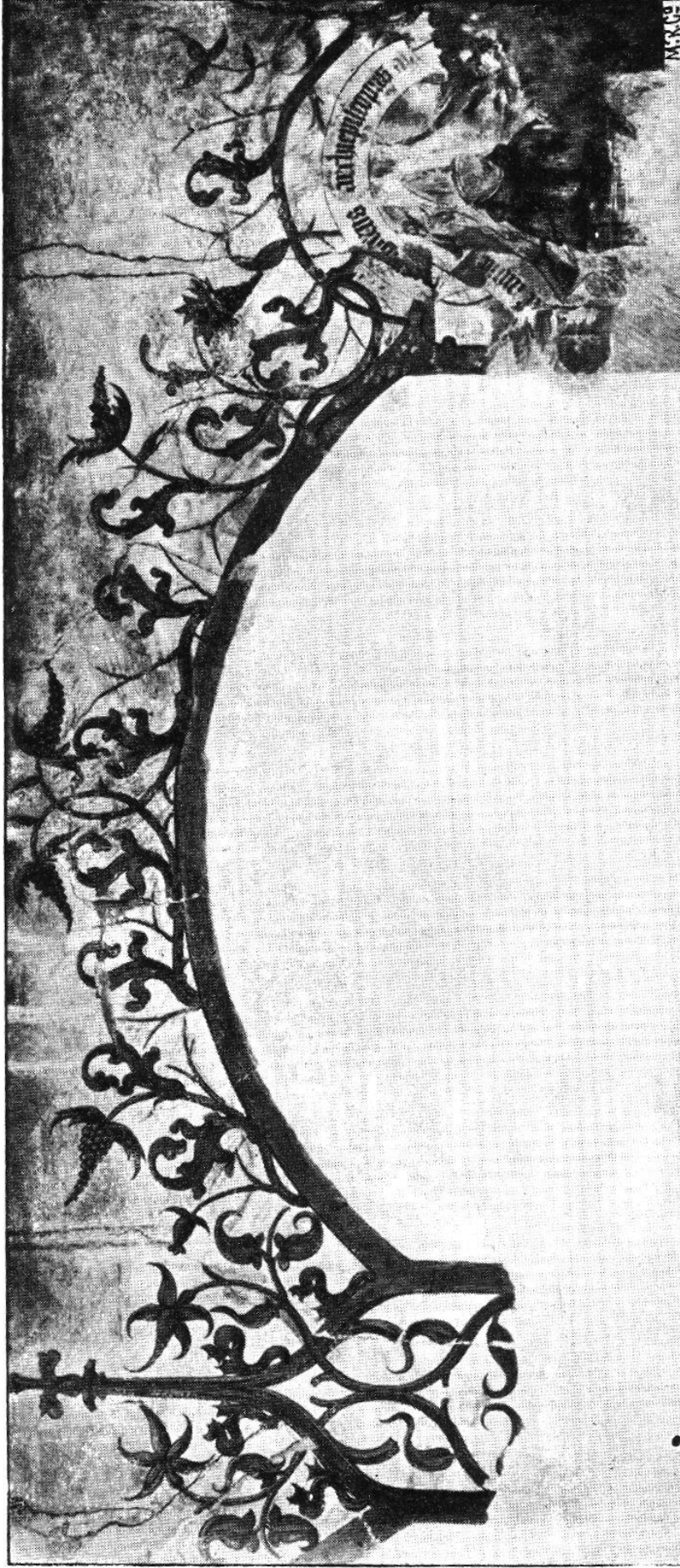
Rechte Seite der Süd-Wand des Sommer-Refektoriums.
Betrachtungsweisen des hl. Dominikus. Zu Seite 169.



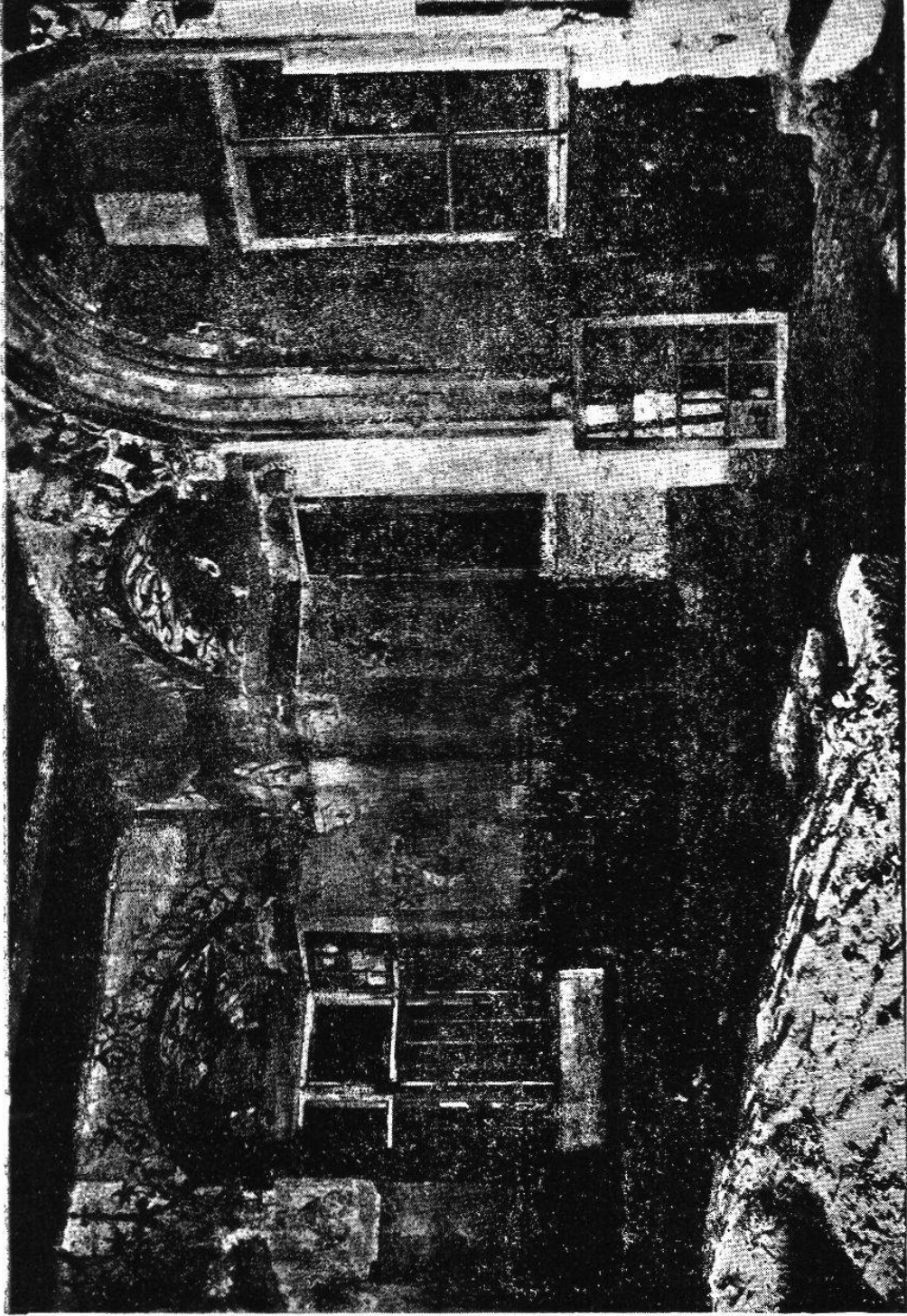
Mitteltstück der West-Wand des Sommer-Refektoriums.
Anfang des Stammbaumes des hl. Dominikus. Zu Seite 174.



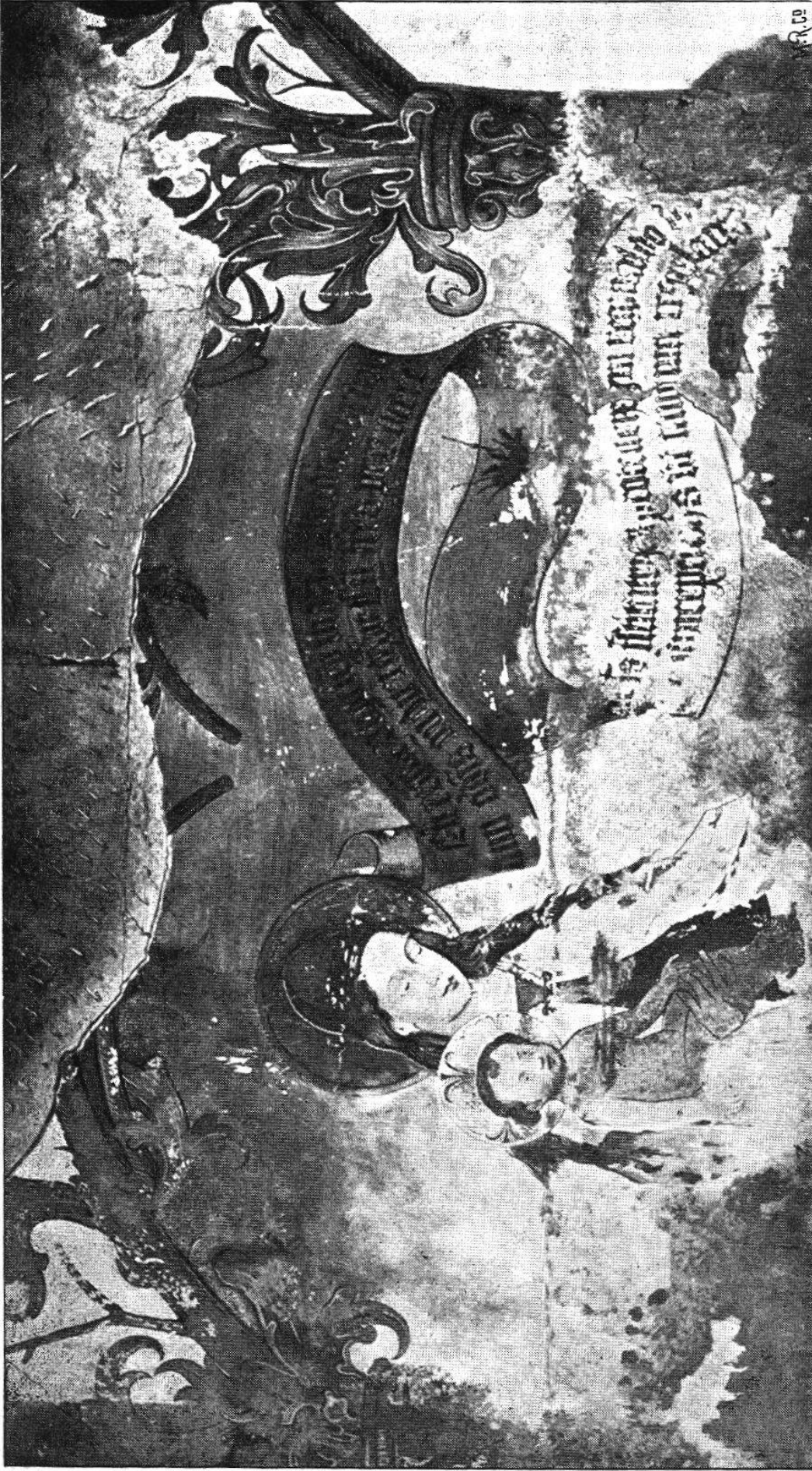
Senfter-Laibungen an der Nord-Wand des Sommer-Refektoriums.
Albert der Große. Heinrich Suso. Zu Seite 198 und 201.



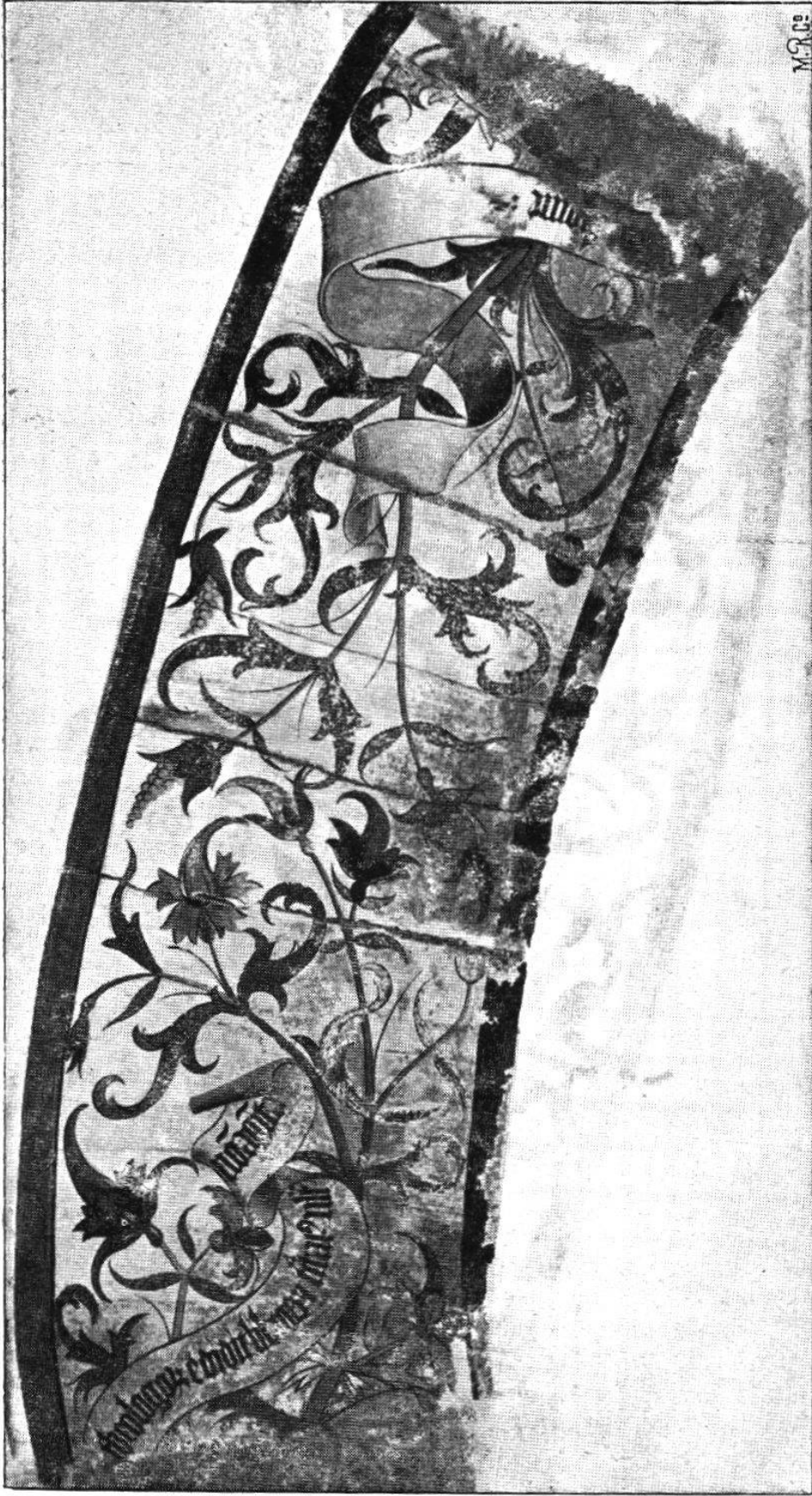
Umrahmung des rechten Fensters an der Nord-Wand des Sommer-Refektoriums.
Sr. Andreas von Ungarn, Erzbischof. Zu Seite 202.



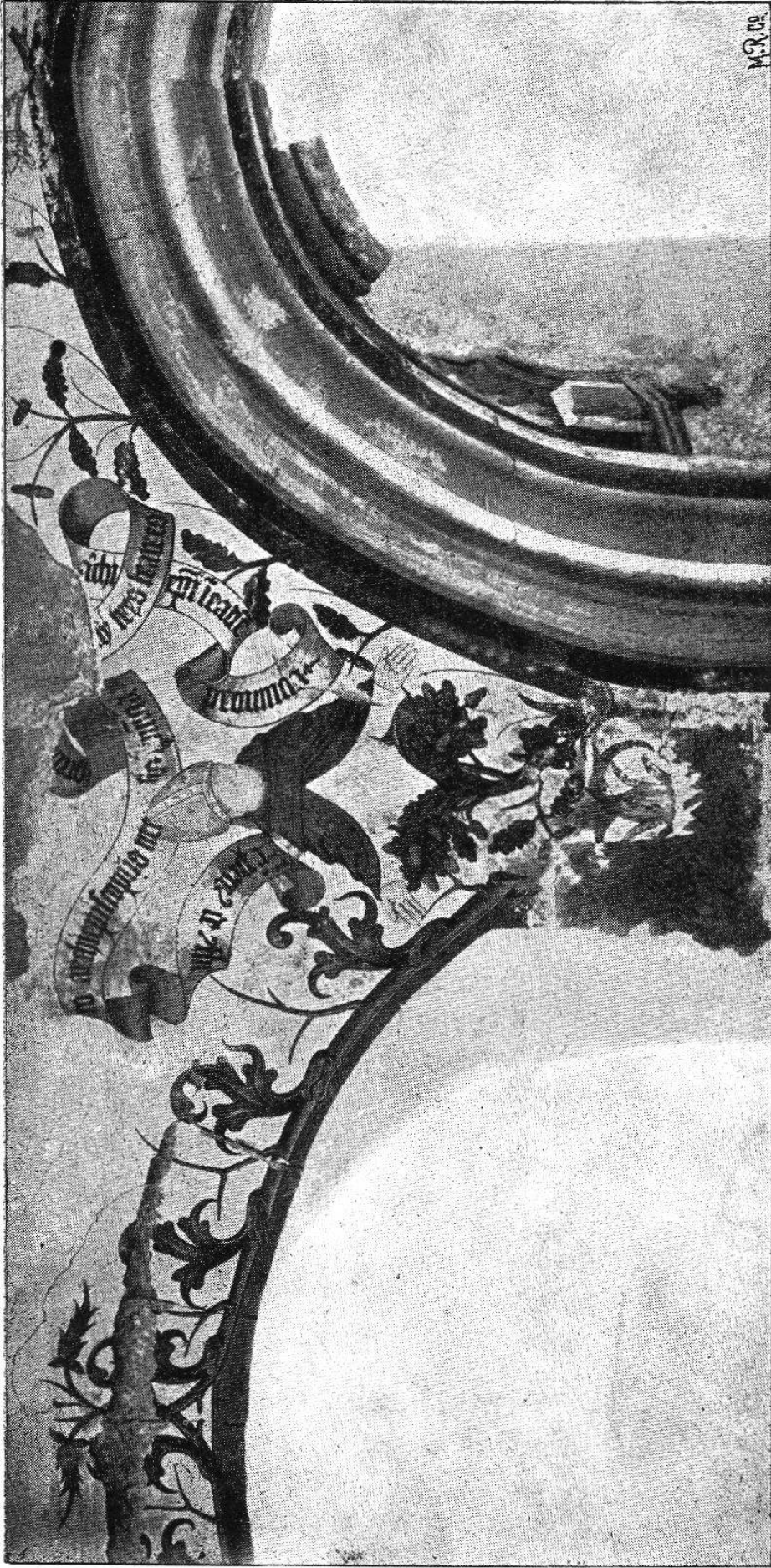
Nordöstliche Ecke des Sommer-Refektoriums. Zu Seite 201 und 202.



Linie Ede der Ost-Wand des Sommer-Refektoriums.
Maria überreicht dem Sr. Reginald das Stapulier. Zu Seite 204.



Laibung des ersten Fensters der Ost-Wand des Sommer-Refektoriums.
Thomas von Aquin. Zu Seite 206.



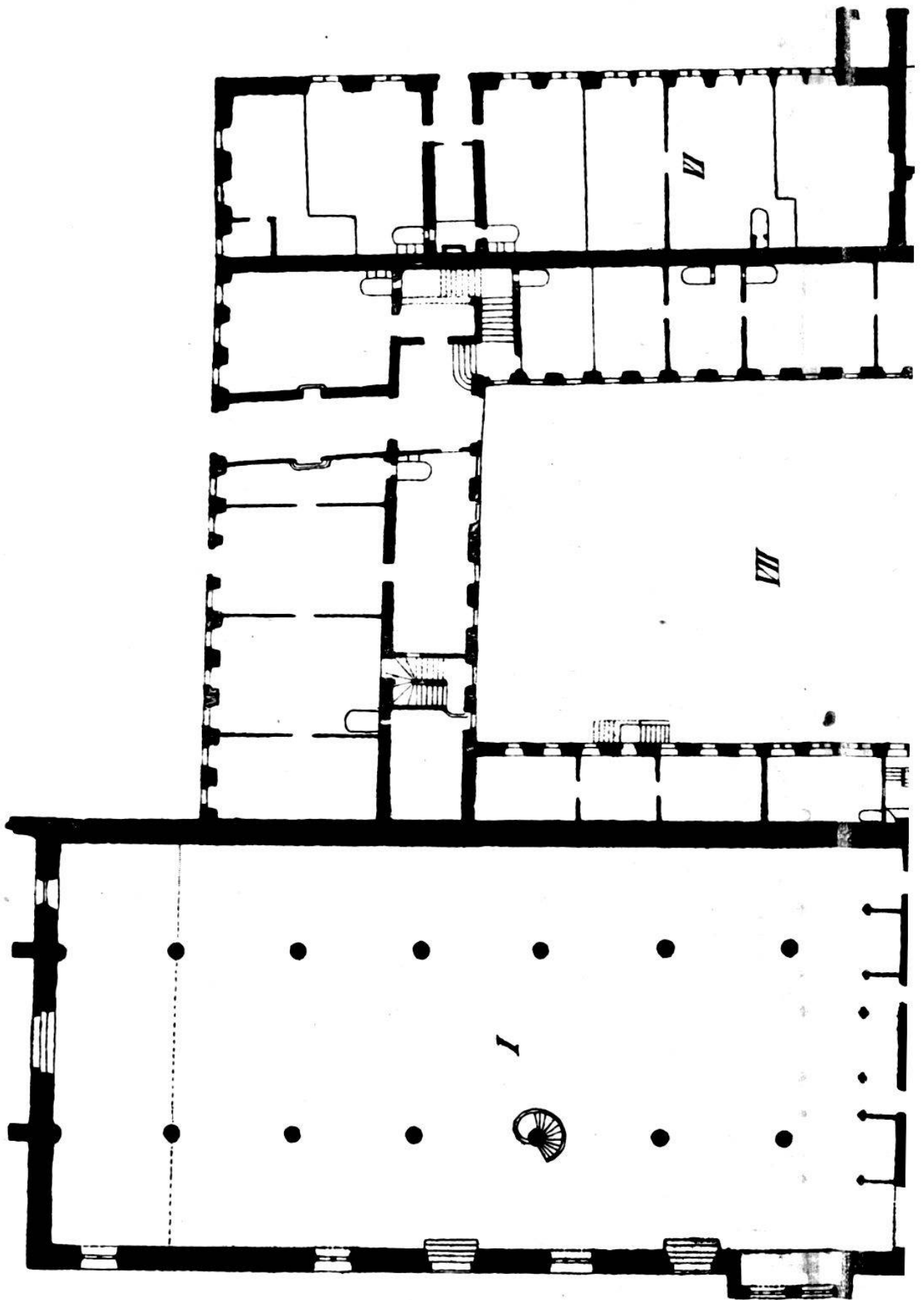
Erstes Fenster und Chorbogen an der Ost-Wand des Sommer-Refektoriums.
Sr. Petrus von Conflitt, Erzbischof von Cyprus. Zu Seite 207.

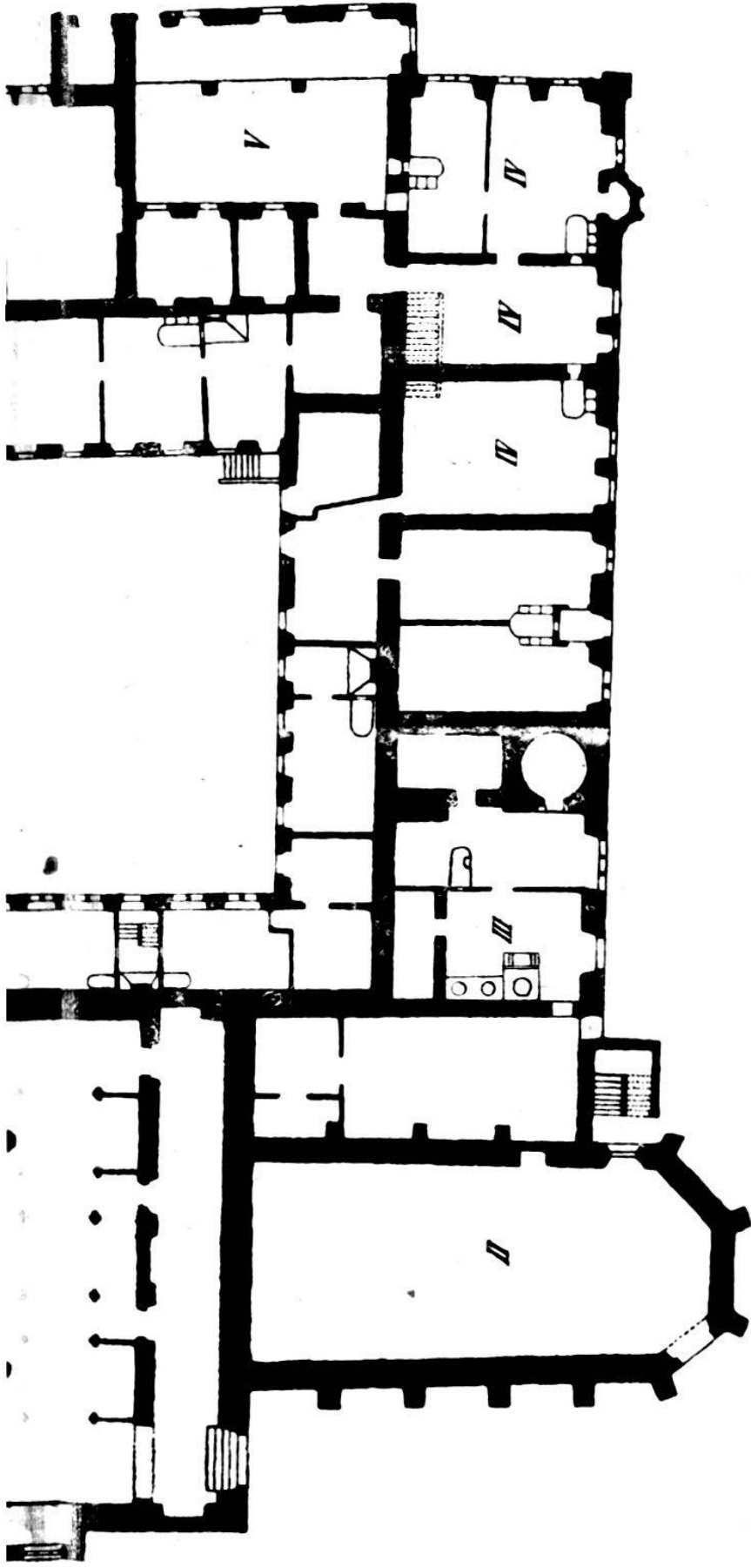


Gorbogen und zweites Fenster der Ost-Wand des Sommer-Refektoriums.
Sr. Ivo, Erzbischof von Nazareth. Zu Seite 208.



Laibung des zweiten Fensters der Ost-Wand des Sommer-Refektoriums.
Sr. Martinus Polonus. Zu Seite 209.





Grundriß des ehemaligen Dominaner-Klosters in Bern

ohne die Nebengebäude, im Zustande vom Jahre 1750.

- I. Schiff der Kirche. II. Chor der Kirche. III. Sakristei (nun Küche des „Muhlhafens“).
 - IV. Sommer-Refektorium. V. Küche. VI. Gewöhnliches Refektorium. VII. Innerer Hof mit Kreuzgang.
- Zu Seite 152 ff.